

Baskin D 10 l III

4 PH-
20

i. Title.

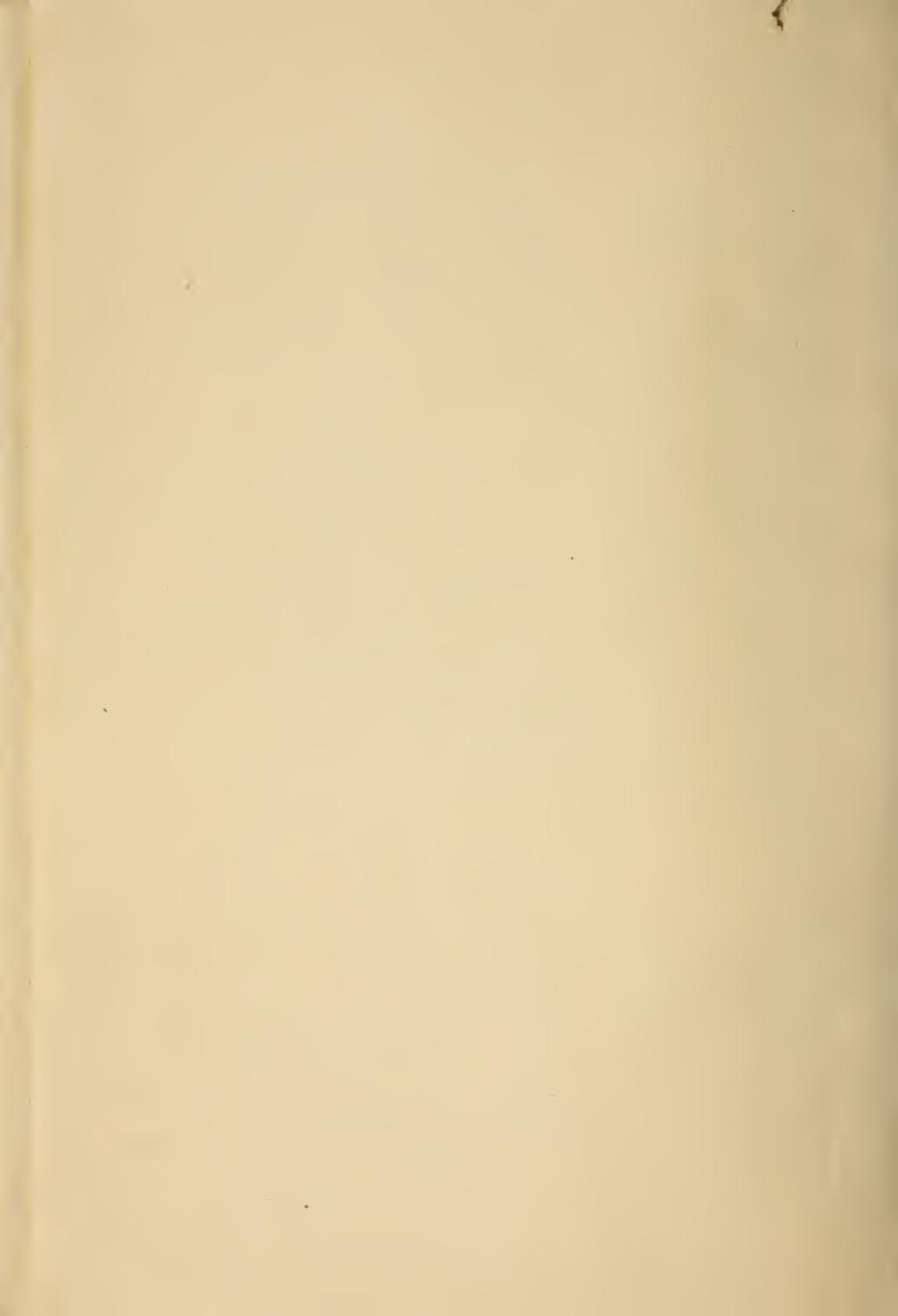
PS3505.H9216H5

814.5

56-8205 †

Library of Congress

[2]



B.
Bq.-
8°
2 H. 1593

LETTISCHE LYRIK

+

EINE ANTHOLOGIE

ÜBERSETZT AUS DEM LETTISCHEN
VON
ELFRIEDE ECKARDT-SKALBERG

A. GULBIS VERLAG, RIGA

[um 1924.]

3
Copy _____

6
30
49

VORWORT

Es sind hier und da mit mehr oder weniger Glück Versuche gemacht worden deutschen Lesern einen Einblick in die lettische Lyrik zu geben, doch ist es nicht über die Ansätze hinausgekommen, und ein Bild von der grossen Fülle auf diesem Gebiete der lettischen Kunst hat sich aus dem bisher in deutscher Sprache Veröffentlichten nicht gewinnen lassen. Zum erstenmal haben sich hier alle Faktoren zusammengefunden um die Herausgabe einer grösseren Auswahl zu ermöglichen, welche die Aufgabe hat die Bekanntschaft mit fast allen hervorragenderen lettischen Lyrikern der neueren Zeit zu vermitteln und das Interesse für die lettische Dichtkunst zu erwecken. Grenzen mussten natürlich gezogen werden, und wenn einiges, das etwa verdient hätte aufgenommen zu werden, besonders aus den Erzeugnissen des jüngsten Nachwuchses,

nicht berücksichtigt werden konnte, so bleibt das vielleicht einer späteren Ausgabe vorbehalten. Im ganzen handelte es sich darum einen Begriff von der besonderen und starken Begabung des lettischen Volks für die Lyrik zu geben, was hoffentlich erreicht worden ist.

In dieser Anthologie ist von einem spezifischen nationalen „Erdgeruch“ wenig zu spüren, denn die quantitativ so reiche lettische Lyrik ist auch ihrem Wesen nach nicht auf die Enge beschränkt. Die Interessen, die in ihr zutage treten, die Richtung, die sie einhält, sind mehr allgemeine, internationale. Deutsche, russische und französische Kunst ist es, zu der die modernen lettischen Dichter stark hinneigen, an der sich ihre Talente gebildet haben. Volksliedhaftes ist in der modernen Lyrik wenig vorhanden und, da seine Reize sich bekanntlich kaum unversehrt in eine fremde Sprache einfangen lassen, auch wenig berücksichtigt worden.

Die Nachdichtungen sind, mit Ausnahme zweier Autoren, von der in deutsch-baltischen Kreisen bekannten Dichterin Elfriede Eckardt-Skalberg besorgt. Nur Rainis hat alle seine

Verse selbst übertragen; sie sind seiner demnächst erscheinenden Sammlung „Ausgewählte Gedichte“ entnommen. Auch ein Teil der Gedichte Aspasia, die aus der gleichfalls nächstens erscheinenden Sammlung „Hexennacht“ stammen, ist von der Dichterin selbst übertragen, ein anderer Teil ist von Elfriede Eckardt-Skalberg übersetzt.

LETTISCHE LYRIK

J. AKURATER

STILLES SONETT

WENN ihm die Kühle ihren Atem haucht,
kann selbst der Epheu blass und müde werden.
Ein jeder Brand am Himmel ist verbraucht,
und was noch strahlt, kommt von erkühlten Herden.

Die Herzen sind in kalten Stein getaucht;
was sie erlebten, wurde zu Gebärden.
Der Erde Adern haben sich verbraucht;
kein Pulsschlag hebt sich aus des Frosts Beschwerden.

Die Ewige nur, die nicht von Sterben weiss,
ist immer Frühling, was sie auch gestaltet.
Herzen und Glocken singen ihren Preis.

Sie bringt die Flamme, welche nicht erkaltet.
Und ist das Leben welk, und spriesst kein Reis,
so freut ihr Spiel uns noch, das nie veraltet.

DER VERFLUCHTE

NUN sind sie ruhig und befreit und schmieden
in hellen Häusern sattes Wohlbehagen:
Du bist, gezeichnet und mit Schmach geschlagen,
aus der Gerechten Mitte ausgeschieden.

Was störtest du der Guten heiligen Frieden,
die Tugenden und reine Kleider tragen?
Sie tilgten dich wie Schmutz aus ihren Tagen,
du irrtest einsam, von der Welt gemieden.

Doch als du weinend flohst in fremde Fernen,
da ging Erkenntnis auf an deinen Wegen
und liess dich Lust an neuen Freuden lernen:

aus Gottes Becher trinkst du süssen Segen.
Der Himmel tönt. Du redest mit den Sternen.
Und deine Lieder gehn dem Glück entgegen.

*VERWEHRE
DEINEM HERZEN NICHTS*

VERWEHRE deinem Herzen nichts
in frühen wie in späten Tagen,
wenn noch die ersten Knospen zagen,
wie im Verscheiden müden Lichts.

Sein Frühlingstag verweilt nur kurz.
Eh die Päonie verblühte,
der Morgentau im Gras verglühte,
kommt kalt ein Hauch und jäh ein Sturz.

Nimm jedes grüne Blatt und flicht's
in deiner Feste Lustgirlande.
Bald liegst du still am Kreuz im Sande.
Trag nicht die Bürde des Verzichts —
verwehre deinem Herzen nichts.

DE R
VERSCHÜTTETE BECHER

IN einem gelben Garten
ein heller Nachmittag,
auf dem in Gold gewaschen
die reine Klarheit lag.

Des dunklen Flusses Ufer
in blauen Wald gedämmt ..
Ich dünkte Ihrem Lächeln
noch unerkant und fremd.

Gemalt von Botticelli
schien Ihrer Blondheit Strahl. . .
Und trafen unsre Blicke
sich nur ein einziges Mal —

der Tag war Gottes Becher
gefüllt mit Blütenstaub. . .
Hat ihn der Herbst verschüttet
mit seinem letzten Laub?

DER LIEBENDE

WER will die Fremdheit meiner Liebe kennen,
wer weiss die Blüten, die sie heimlich trägt?
Sie kann nicht in den hellen Flammen brennen,
die Ihr, ein Heiligtum, im Herzen hegt.

Sie kennt nicht Glück im Abschied noch im Finden,
sie hat nicht Ruhe im Zusammensein.
Sie will, betäubt, ertrinken und verschwinden
in einer Flut, in einem dunklen Wein.

Sie geht auf jeden Raub mit neuer Trauer:
was ist mit Jubel zu ergreifen wert?
Sie dunkelt wie die Nacht zu ewiger Dauer:
wo ist der Becher, den sie niemals leert?

Sie ist sich fremd und will sich nicht erfragen,
sie weiss nicht, wo ihr Atem hingeirrt.
Sie wird kein Wort zu ihrer Lösung sagen —
so bleibt ihr Rätsel immer unentwirrt

DER KÄMPFER

WILLST du ein Kämpfer sein,
musst du dürsten nach Blut.

Mit dem Hass aller Welten
schüre der Waffe Glut,

sei wie die Sonne entflammt,
verbrenne — dann bist du gross.
Doch wenn die Hand dir zittert,
ist Fluch dein Los.

D O N Q U I X O T E

6 SONETTE

I

O Träumer du aus alten Zeiten,
mein Bruder du im Ungemach,
gern geht mein Vers den Spuren nach,
die hin zu deinen Zielen leiten

O Träumer du aus alten Zeiten!
Wie Glockenklang vom Klosterdach
steigt auf dein Bild und wird mir wach
aus des Folianten gilben Seiten

Wenn mich ein innerer Feind entzweit,
entflieh ich mir und meinem Leben
in deiner Träume Heiterkeit,

die du der öden Welt gegeben,
um, von der Erde Eitelkeit
gelöst, mein Leid emporzuheben.

II

WIR irrten in des Lebens Trott,
in einem schönen Traum gefangen.
Wir blieben nicht am Alltag hängen. —
es rief uns fort ein Sternengott.

Durch Lästerung und bösen Spott
sind unsere Taten hingegangen.
Als Seine Worte uns durchdrangen,
da machten wir die Schiffe flott

und wurden kühne Argonauten.
Der Stolz des Herzens, der, ein Wind,
und hinriss, die sich ihm vertrauten,

gab uns dem Element. Nun sind
die Träume, die uns immer blauten,
die Waffe, die den Kampf gewinnt.

III

WIR, Bruder, haben stets gewusst,
wie grosse Not die Unschuld leidet,
indes die Sünde, hoch beneidet,
erstrahlt in königlicher Lust.

Ach, immer haben wir gewusst,
wie der verlassen lebt und scheidet,
der nicht in eitlen Ruhm sich kleidet —
wer sieht das Licht in seiner Brust?

Wir aber nehmen es nicht schwer.
Wir können leicht vorübergleiten
und lächeln zu einander her

Denn unser Schild, mit dem wir streiten,
ist einzig unserer Träume Wehr
in den geliebten Einsamkeiten.

IV

DREIST, feist, das Leben in Person,
trabt auf dem Esel dein Genosse . . .
Die Rosen wirft man in die Gosse
und hebt die Torheit auf den Thron.

Ihr dient der Strasse Million —
wir sind getreten von dem Trosse.
uns treffen Blicke wie Geschosse,
und um uns braust des Lebens Hohn.

O, diesen tüchtigen Eselrittern,
wir kommen ihnen niemals gleich!
Lass dir dein Lächeln nicht verbittern —

in einem anderen Bereich
um unsere Prinzessin zittern
die Freuden, Bruder, überreich

V

WIE blühend Dulcinea steht,
wenn deiner Träume Knospen springen!
Ihr Antlitz ist in allen Dingen,
ihr Hauch in jeden Wind geweht.

Den Namensklang, der nie vergeht,
hörst du aus allen Stimmen dringen
So ziehst du aus, dich darzubringen,
vom Weisen und vom Tor geschmäh't

O Streiter du im fernen Land,
in der Romantik alter Zeiten!
Der Schönheit nach, die uns verband,
will ich als Bruder dich begleiten,
bis sich die Ungeborene fand
in der Romantik alter Zeiten.

VI

NUR die ist schön, die nie geboren.
Die Schönheit, die man bald erreicht,
die da und nah ist, sie ist seicht.
sie lebt und welkt und geht verloren.

Du bist der anderen zugeschworen
und opferst alles gern und leicht.
Der Heiligenlegende gleicht
dein Schicksal, das du dir erkoren.

O fliehen wir aus dieser Welt —
die andere beglückt uns echter,
wo Ihre Schönheit uns erhellt.

Vom Esel folgt uns das Gelächter,
das bis zum Grabe uns umgellt, —
doch wir verachten die Verächter.

ASPASIA

DER BERGSTROM

WIE du Felsen übermanntest,
als du von den Bergen ranntest!
Übersprudelnd, voller Leben,
hast du niemals dich ergeben,
kanntest nicht der Quelle Demut,
nicht der tiefen Brunnen Wehmut.

Ungewitter halfen springen,
Stürme brausten zum Gelingen,
und der Wassergöttin Wagen
kam, perlmuttern, schaumgetragen,
Mähnen flatterten wie Flügel
über gelbem Bernsteinzügel,
sinkend und emporgezogen
mit den Furchen deiner Wogen.
Und der Rhythmus deiner Wellen
stürzt um schaubespritzte Schnellen.

Wege bahnend, Wege kürzend.
Wellen aufeinanderstürzend —
eine wie die Sonne funkelnd
und die andre mondscheindunkelnd —

rasest du in stetem Hasten
Tag und Nacht, und nie ein Rasten
in dem wilden Tanz der Stunden,
bis du dich zutal gefunden.
Immer schneller, immer weiter
reissest du die Ufer breiter,
bis du dich ins Meer ergiessest
und zerfliessest.

J U N G E R W E I N

JUNGER Wein, junger Wein!
In des Kellers Feuchtigkeit,
wo des Schimmels Grün gedeiht,
liegst du nun in Eisenreifen,
schön geschmückt mit vielen Streifen . . .
sanfte Ruhe, junger Wein!

Gärung, die dich nicht beschwert,
macht dich lind und gibt dir Wert,
wirst du einst hervorgerollt,
bist du klar wie pures Gold,
alter, alter, edler Wein!

Draussen in der Sonne Kraft
reift die Beere, tropft der Saft,
klettern, sich zusammenschmiegend,
Ranken, ihre Trauben wiegend
und sich bräunend, aufs Spalier.

Krach! der Most zerbricht das Fass,
sprengt, was fest um ihn gedämmt ist,
dass der Estrich überschwemmt ist,
flutet und verraucht im Lauf ---
Evoe! zum Leben auf!
junger Wein, junger Wein!

UNRAST

NICHT kann ich mich lösen,
wie Tau am Morgen
in zackigem Blatte,
beim Nahen der Sonne.

Nicht wie die Spinne
an seidenem Faden
klettern und gleiten
und schaukelnd hängen.

Kann mich nicht bergen,
wie sich die Ähre
birgt im Gewoge
hinter den andern.

Nicht kann ich schlummern,
sanft wie die Perle
ruht in der Schwärze
endloser Tiefen.

Mein Friede ist Unrast,
mein Glück ist Leiden,
ich bleib nicht stehen,
ich darf nicht ruhen.

Schon weckt mich der Morgen,
der selbst noch nicht wach ist.
Schon sendet die Zeit mich,
die selbst noch nicht da ist

Wie Sturm muss ich jagen,
die Strähnen der Wolken
zu Unwetterknäueln
zusammenzuballen,

in ewiger Eile.
in brennenden Schuhen,
mit Zukunft die Gegenwart
zu überrennen.

DER INNERE STURM

WAS mich erfasst und was mich trägt,
wie eine Blüte im Winde,
ist nicht von äusserer Macht erregt —
ich bin es, von mir selbst bewegt,
dass ich mein Schicksal finde.

Nicht eine Epheuranke spannt
sich um mein Grab in grünem Erinnern.
Meine Spur verliert sich unerkant,
und mich begräbt im Wüstensand
Der Sturm in meinem Innern.

DER HERRSCHER

IN das Ineinanderfliessen
gleicher Tage zur Verschwemmung
bricht in plötzlichem Ergiessen
Licht durch lähmende Beklemmung,
wie von blutigen Fingern spriessen
Spuren auf der Wände Dämmung.

Unerwartet, unersinnbar.
wie Gewitter unentrinnbar,
übergross und übermächtig,
sündig, ohne Massen prächtig,
vielgestaltig, allgewaltig
kommt der Herrscher Augenblick!

ZUKUNFTSTRAUM

IN festlichen Abendschein
sinkt die Sonne hinein:
Vergangenes ist erfüllt.
Was kommt, ist noch verhüllt.
Zart wie mit Silberschaum
malte ein Zukunftstraum
nah an den Wolkensaum
ein Streifchen Neumond hin,
blass wie des Traumes Sinn,
aber voll Lieblichkeit
kommender Zeit.

JOSEPHS TRÄUME

ALS du deinen Brüdern deine Träume sagtest
von der Sonne, von den Sternen und dem Mond,
als du von dem Ährenvolk zu sprechen wagtest,
das dir diene — o, wie ward es dir gelohnt!
War die Strafe, Joseph, war der Zorn zu scharf,
der dich packte und dich in die Grube warf?

Mannigfach und seltsam sind auch meine Träume
aus dem hellen Morgen, aus der tiefen Nacht,
über denen ich so oft den Tag versäume,
und der Abend findet mich noch nicht erwacht.
Aber keinen würde ich erzählen dürfen
ihnen, die mich sicher in die Grube werfen.

Wie verberge ich den Mond, der mich bekränzt,
wie die Sterne, die mich ganz mit Licht erfüllen,
und die Sonne, die aus meinem Innern glänzt?
Welche Finsternis genügt, sie zu verhüllen?
Aus der tiefsten Grube, allen, die mir nahten,
würden meine Strahlen meinen Traum verraten.

DES BAUMES KRAFT

SOVIEL du willst, brich Äste um Äste —
im Wachsen genesen alle Gebreste.

Dass meinem Wuchse kein Unwetter schade,
richt ich mich auf und stehe gerade.

Steinigt mich Hagel mit eisigen Schlossen,
atme ich leiser, von Rauschen umflossen.

Wollen mich Gluten des Sommers ermatten,
finde ich Rettung im eigenen Schatten.

Nimmt mir der Herbst meine grünende Habe,
neu steig ich wieder empor aus dem Grabe.

Legst du mir an die Wurzel die Axt,
ob bis zur Erde du nieder mich hackst —

wenn ich im Tode die Säfte vergoss —
auf steht ein Zweiglein. mein keimender Spross.

IN EILE

WIE eines Knäuels Wickelstrang,
so gleiten Tag und Stunden.
Die Sonne rollt vom schrägen Hang,
die Zeit läuft ungebunden.
So weilt des Freiers Ross nicht lang —
er spornt es an und bringt's in Gang,
wenn er ein Nein gefunden

TRÄNENSAAT

IN Hebes Garten vom Nektarbaume
ist sie geperlt.

So keimt kein Samenkorn,
so quillt kein anderer Born.

Kleopatras kostbare Wunderperle
in Wein gelöst —
war sie auch eitel Licht,
schöner glänzte sie nicht.

Griechisches Öl, in olympischen Spielen
salbend verströmt,
stählend der Kämpfer Mut,
stärkte nicht so das Blut.

Scheu versteckt unter seidenem Lide,
halb kühler Tau,
halb Flamme der Leidenschaft,
wie ist sie voll Kraft!

Sternensaat ist am Himmel verstreut,
Tränensaat ist's, die das Leben erneut.

UNTER ANDEREM HIMMEL

OB wir verzweifeln in Zürnen und Klagen —
nie kehrt die Zeit zu vergangenen Tagen:
die Tore sind hinter uns zugeschlagen.

Ob Herbst das Laub verwittern lässt,
das Land im Regen zittern lässt,
ob winterlich Vergessen waltet,
ob Frühling Vergängliches gestaltet —

eins kann die allmächtige Zeit nicht ergreifen:
das Grün nicht vom Baum der Erinnerung streifen,
des Früchte andere Himmel reifen.

ALLEIN

DU warst allein, und sei gewiss:
du bist allein. Das Band zerriss.

Was fühlst du immer noch dein Herz?
geh, schaue in der Sterne Erz!

Dein Freund wird, wenn dich niemand kennt,
die Wolke sein am Firmament,

der Mond, der vor den Sternen steht,
dein Bruder, der dir hilft und rät.

Dir gilt am Tor der Ewigkeit
ein andres Mass für Glück und Leid.

Du bist allein, und sei gewiss:
du bleibst allein. Das Band zerriss.

NIRWANA

ACH, abtun alles Erdenlos!
gedächtnis- und beschwerdenlos
sein Wesen tilgen und vergessen!

und lächelnd, wie die Flocke schneit,
hingleitend durch die Seligkeit
Nirwanas Silberflut ermessen!

IM APRIL

SONNE zur Rechten,
Sonne zur Linken!
Willst du mit mir
um die Wette blinken?

Ein Auge offen,
das andre verschlafen,
wie der Apriltag,
den wir draussen trafen.

Meine Geschwister
Sind Wind und Regen,
seh ich zum Himmel auf,
winken sie mir entgegen.

Mit dem Bach, der gesprungen kommt
aus dem Eis in das Moos,
habe ich gleiche Wege
und gleiches Los.

Wie bald in den Nebel
sind wir fortgerollt —
bleiben nur ein paar Tropfen,
eine Spur von Gold.

Wir können schon gehen,
heut oder morgen:
wenn die Blumen erblüht sind,
bleibt uns nichts zu besorgen.

DER SÜDWIND

SITZT da der Südwind am Grabenhang
auf einem Stein,
haucht von den Gräsern Staub,
blättert im Raschellaub,
bläst eine silberne Flöte mit lieblichem Klang.

Südwind du, Liebling du, lauer Wind!
Wie ist dein Flügel zart,
taugt nicht zu weiter Fahrt —
bleib nur auf deinem Stein!
Windmutter's Nesthäkchen, du Sonnenpatenkind,
mich holst du nimmer ein:
ich muss dem Sturm auf den Fersen sein!

HERBSTHEXEN

VON niemand geladen
sind sie gekommen,
Hexen des Herbstes,
durch Sümpfe gewatet,
durch Lüfte geflogen,
von Nebelbergen, aus Teufelhöhlen.

Gefolgt von Gängern,
zottigen, spurrigen,
struppigen Wolken:
Fressern und Säufern
mit runden Bäuchen,
gestopft zum Platzen.
Frasen die Sonne, tranken das Licht aus.

Gefolgt von Fahrern,
ratternden Donnern,
prasselnden Hageln,
knatternden Stürmen.
Führen der Finsternis
sind vollgeladen.
Stahlen das Jahr weg, entführten die Tage.

LAUNISCHE LIEBE

DU Keusche, du,
Begehrende!

Du Lockende,
du Wehrende!

Du winkst und weisest ab, verschlossen
bald, bald offen,
doch wer vergessen will, den lässt du
wieder hoffen.

Wie Psyche geflügelt,
ein Falter wie sie.

Dein Abend verspricht,
doch dein Morgen hält nie.

Als süßes Märchen kamst du an und
schwebtest nieder,
zur bittern Wahrheit wurdest du. Nun
gehst du wieder.

UNGLÜCKSFALL

HAT mich ein böser
Käfer gestochen?
Ist übers Gesicht mir
eine Spinne gekrochen?

Wär's nur ein Käfer,
ich würf ihn zu Boden,
wär's eine Spinne,
ich drückt' sie zu Tode.

Ach du Tunichtgut,
lass mich in Ruh!
hast mir wehgetan,
leid nun auch du!

War's eine Säure
fressend und ätzend,
die auf mich tropfte,
schwer mich verletzend?

Nein, nur ein Rosenblatt,
rot fiel es nieder,
suchte mein Herz auf,
glitt hinters Mieder.

Leicht ist's und kann doch
wie Blei beschweren.
Mit Nägeln und Zähnen
hilft da kein Wehren

Blas ich, kann auch der Hauch
es nicht verrücken . . .
Ach, dieses Rosenblatt
wird mich erdrücken!

ZWISCHEN NACHTIGALL UND SCHWALBE

LASS uns doch die Nacht erwarten —
dunkel wird sie alles decken.

Dass die Blumen nicht erschrecken,
treffen wir uns still im Garten.

Streift der Wind nicht ungebunden,
sondern liegt in Blättern schlafend,
hat der Mond den Stern gefunden,
blickt er nicht mehr rot und strafend, —

komm dann, wenn die Schatten fallen,
auf dem Silberstreif, dem halben,
zwischen späten Nachtigallen
und den frühen Morgenschwalben.

*DIE NYMPHE
IM JASMINSTRAUCH*

SEIT mir deine Liebe ward,
bin ich eingeschlossen
und verwahrt nach Nymphenart
in Jasminensprossen.

Düfte schlagen aus dem Dach,
alle Wände blühen,
und die Zeit wird nicht mehr wach
in den Morgenfrühen.

Kam der neue Mond heran
sichelblank geglitten
Ach, was hat er mir getan :
den Jasmin geschnitten !

KURZER LENZ

KURZ ist der Lenz, den uns die Meise kündigt.
Wir reifen nicht zu jener stillen Klärung,
in die verschäumt des Lebensweines Gärung,
der langsam fließt von Zelle hin zu Zelle.

Uns wird der warme Strahl nicht mehr entzündet,
der leuchtet, dass der Herbst sich mild erhelle,
und dass die Frucht zu süßer Rundung schwelle. . .
So nutzen wir die Kürze, uns verkündet,
und greifen schnell nach flüchtiger Gewährung!

*DORNZWEIG
UND LINDENBLATT*

VOM gleichen Lenz hervorgebracht,
von ihm, der sie erzogen,
der Zweig und Zweig zu Freunden macht,
einander zugebogen,

so grüntem sie: ein Lindenblatt,
ein Dornzweig, hinterm Zaune,
bis sie in Eins verbunden hat
des Sonnenstrahles Laune.

Sie war so sanft, er war so hart,
sein Wille war wie erzen.
Und ihre Liebe ist erstarrt
zu Schmerzen, nichts als Schmerzen.

ZAUBERWEISE*)

HELLE Strahlensaiten
Vollmond spannt zum Meer,
eine Zauberweise
klingt verlockend her:

„Zieh mit mir von hinnen
auf die lichte Bahn,
lasse dich entführen
weit im Zauberkahn.

Gülden sind die Segel,
silbern Bord und Kiel,
Abendstern am Steuer
leitet sanft zum Ziel.

Zieh mit mir, ich kenne
fern ein selges Land,
wo der Mond die lichte
Sonnentochter fand,

*) Dieses und die nächsten fünf Gedichte sind
von Aspasia übertragen.

wo der Strahl am Strahle
hell in Glut entbrannt,
wo das Herz am Herzen
selge Heimat fand.

Alles Erdensehnen
löst sich wie ein Traum,
Meer des Lichtes flutet
ohne Zeit und Raum.

D A S M Ä R C H E N

SACHT, auf grauem Rösslein reitend
Märchen schwebt vorübergleitend.

Märchen reitet durch das Land,
goldnes Gertlein in der Hand.

Hastig, hastig muss es eilen,
darf auf Erden nicht verweilen.

Eh die Jugendträume fliehen,
muss es schon von hinnen ziehen.

Ross und Märchen längst schon schwanden,
doch — nun seh ich neu erstanden

sacht an mir vorübergleitend
Märchen auf dem Rösslein reitend.

Blaue Blumen sind die Zügel,
helles Silber Huf und Bügel.

Und als Perlenschnüre hangen
liebe Tage, längst vergangen.

Hastig, hastig muss es eilen,
darf auf Erden nicht verweilen.

FRÜHLINGSMORGEN

VOM Sagenstrande
landet an
der Lenz im weissen
Schwanengespann.

Von Blüten weiss
ist sein Gewand,
Goldfalter schaukelt
auf der Hand.

Und duftgedrängt
und sehnsuchtmatt
wirbt Well um Welle,
Blatt um Blatt.

Auf Purpurfühlen
im Wolkenraum
liegt Sontentochter
noch halb im Traum.

Zuweilen schiebt sie
den Saum zurück,
wirft auf die Erde
verstohlen den Blick

und streichelt voll Liebe
zur Birke gewandt
das grüne Köpfchen
mit goldner Hand.

Im grauen Mäntlein
ein Sprühregen leicht
den Regenbogen
hinuntersteigt.

Rings liegt die Welt
mit Schleiern verhängt,
und der Lenz die Erde
in Liebe umfängt.

BRUDER DES FRÜHLINGS

DU Bruder des Frühlings so leidend,
o Herbst, wie blickst du verscheidend,
die Wangen blass, inmitten ein glühend Rot
wie Fieber loht.

Ein Weinen rauscht in den Zweigen,
die Blätter müde sich neigen,
es wissen die Zweige, es wissen die Blätter all:
es geht zum Fall.

Die Rosen zertreten mit Füßen,
die Rosen, die schwellenden süssen,
die du mir brachst in erster Blüte vom Strauch;
denkst du dran auch?

O schöne Tage, o Jahre!
Nun bringst du sie, Herbst, zur Bahre:
hinter finstere Wälder zum grossen schlafenden Heer,
ohn' Wiederkehr.

Noch einmal die Wolken im Fliehen
lässt du in Purpur erglühen,
noch einmal küsst du die Sonne, die siech und wund,
mit warmem Mund.

Dann, Herbst, mein Bruder, am Ende
neigst du dich selber zur Wende,
du gehst von hinnen und wendest nicht mehr den Blick;
lässt du mich zurück?

BOTE DER ZUKUNFT

NICHT sanft soll ich schwinden
wie Tau am Morgen
am Rande des Blattes
beim Aufgang der Sonne

Nicht leicht mich vertändeln
wie Spinnlein schwebend
am seidnen Faden
hinauf und hinunter.

Nicht sicher mich bergen
als volle Ähre
im wogenden Felde
zwischen den andern.

Nicht süß entschlummern,
als Meeresperle
am schwarzen Busen
des Abgrunds geborgen.

Meine Rast ist — Unrast,
Mein Glück ist — Leiden,
nicht soll ich ruhen,
nicht darf ich weilen.

Mich weckt der Morgen,
eh' selbst er wach ist,
mich sendet die Zeit,
eh' selbst sie gekommen.

Ich treibe als Sturm,
die Wolkenfetzen
zu Wetterknäueln
zusammenballend.

Ich eile als Zukunft
mit brennenden Sohlen
über das Heute
sausend hinweg.

SAPPHOS LIEDER

FERN an Lesbos' Gestade
nimmer die Brandung wird stumm,
stets im Wirbel des Abgrunds
klingt es wie Bienengesumm.

Tief da unten gebettet
Sappho, die Sängerin, liegt,
die in der Stadt der Veilchen
alle im Wettkampf besiegt.

In der Röte des Abends
liegt sie weissleuchtend in Ruh,
Meergotts grünhaarige Töchter
decken sie sorgsam zu.

Nur den Körper verschlungen
hat das schwarzgährende Meer,
wie die Bienen Hymettos'
schweben die Lieder umher.

Kommen aus Thrakien Stürme,
hebt sich der Lieder Gewalt,
dass vom fernen Kolonos
Echo herüberschallt.

Lauschend verstummt der Bacchanten
schwärmende Schar im Land,
sinkt die schäumende Schale
aus der erhobenen Hand.

Einhalt tun, Tränen im Auge,
die Mänaden sogar,
der hartglänzende Epheu
fällt aus rotflatterndem Haar.

Weiter ziehn Sappho's Lieder
bis an des Hades Tor,
Schweigen und Tod besiegend
steigen sie leuchtend empor.

A. AUSTRIAN

IM OKTOBER

NOCHE ab und zu ein warmer Tag,
der hell und golden hallt,
wie ein entfernter Glockenschlag
geläutet aus dem Wald.

Die Birke wirft mir Ringe nach
und ladet mich zum Tanz.
Die Espe trauert in den Bach
und nimmt ihm seinen Glanz.

Ich hab nicht traurig mitgeweint,
nicht fröhlich mitgelacht.
Ich geh wohin die Sonne scheint
und hab auf gar nichts Acht.

A M M O R G E N

I

I ST dies mein Morgen? Auf den kahlen Bäumen
liegt Nebel. Wie ein Wink aus alten Träumen
erhebt sich und bricht ab das Lied der Meise,
wie eine Botschaft von der nahen Reise —
wird sie zur Hochzeit, zum Begräbnis führen?
Der Pappeln denk ich vor den weissen Türen
zu eines kleinen Japanmädchens Hause...
Der dunkle Vorhang fiel noch vor der Pause...
Ein windgewehtes Blatt bin ich erwacht.
Über den Dächern — tagt es, wird es Nacht?

II

Du hast mich bis zum Tor geleitet,
in schwarzen Schleiern standest du,
wo sich der Park zu Ende breitet,
und lachtest mir noch einmal zu.

Von den Geleisen fortgerissen
aus deinem Haus, von meinem Glück,
kann meine Seele dich nicht missen
und kehrt noch tausendmal zurück.

III

Wenn ich zaubern könnte, lebend
stündest du vor mich gebannt.
Meine Seele jauchzte bebend:
Schöne, du, vom Morgenland!

Winktest du, den Fächer hebend,
blühten Kirschenzweige auf.
Ach, erschienst du vor mir lebend —
alles hätte ich vollauf!

IV

Wenn noch ein letzter Strahl aus Nebeln blendet,
kehrt meine Liebe wieder, die nicht endet,
und sucht nach dir.

Du bist nicht da, und die Natur, die linde,
die schon die Wiege schaukelte dem Kinde,
muss meiner Liebe blanker Spiegel sein,
wenn das bewegte Feld im Abendschein
gelagert ist wie alter Wein.

DIE WILDE JAGD

MITTERNACHT. Der Docht ist trocken --
will der Lärm nicht endlich stocken?

Oben, unten, überall
heller Schrei und dumpfer Prall.

Eingekreist von wilden Kriegen
muss ich lange fröstelnd liegen.
Ist in dieser kalten Nacht
mir kein Schlummer zuggedacht?

Helfen weder Gift noch Messer —
hülfe der alte Kater besser?
Kam er nicht vor Hunger um,
würde plötzlich alles stumm.

Der Spektakel nimmt kein Ende,
bis die letzten Gegenstände
angenagt sind und verstreut,
und der Morgen sich erneut.

FR. BAHRDA

T A G E

MIT einer Spur von Kummer,
wie ein vertragenes Kleid,
so leg ich vor dem Schlummer
den alten Tag beiseit.

Es ist manch Sonnenflimmer
darin hineingewebt
und mancher Träne Schimmer,
der in den Falten klebt.

Ich wechsele die Gewänder
allmorgendlich im Flug,
bis einst der gütige Spender
mir sagt: es ist genug.

G E B E T

DASS die Erde nicht leide
an meiner Schritte Gewicht,
dass es die Blume nicht schmerze,
wenn das Kind zum Kranze sie flicht,
dass es nicht schwer sei den Quellen
die ganze Nacht
zu stillen die weinenden Wellen,
und dass es keiner Seele,
keiner einzigen
ganz an Sonne fehle!

STERNE

WIE Sterne in der blauen Nacht
fällt meiner Tage Frucht.

Ich strahle auf, vom Abendrot
zum Morgen auf der Flucht.

Wie Sterne in der blauen Nacht,
so muss ich untergehn,
um den sich Liebe, Freude, Schmerz
als wirre Funken drehn.

GOTT

DES Gottes, den wir in uns tragen,
Strenge und Zorn hat mehr Gewicht
als des vom Sinai. Verzagen
muss jeder, den er schuldig spricht.

ABEND

MÄDCHEN neigen sich über den Brunnenrand
und schöpfen feuchtes Dunkel aus schwarzen Tiefen.
Der Schlaf wälzt graue Berge aus Dämmerland
über die Wiesen, die von Nebel triefen.
Die Wachtel schnarrt ihr seltsames Weberlied —
Laken webt sie, die weiss auf den Feldern schimmern.
Verschlafen watet der Mond durch den Fluss und zieht
silberne Ketten mit, die im Wasser flimmern.
Kirschbäume stehn mit weissen Ästen am Zaun,
die sich wie schwere Flügel zur Erde neigen.
Zwei glühende Kohlen unter dem Stalldach, schau
die funkelnden Augen des Alps in das lastende Schweigen.
Dunkle Angst zittert in allen Weidenzweigen.

DIE MUTTER

O könnt ich eine Spinnenmutter sein
und meine Kinder immer mit mir tragen!
Einst, als sie unter meinem Herzen lagen,
da fühlte ich: mein Leben ist auch deins,
nichts reisst uns von einander los. — stirbt eins,
kann auch das andere nicht länger leben.
Ich atmete für Zwei,
aus meinem Herzen strömte Zweier Blut
Durch meine Adern brauste eine Flut
von heissem Glück, und meine Augen strahlten...
Nun aber, wenn ich morgens früh erwache,
da eben erst das Dunkel still verraucht,
den ersten Blick auf ihre Bettchen werfend,
dann dünkt mich: aus dem dunklen Boden taucht
ein feuchtes Rot auf wie von blutigen Spuren,
der Kinder Wangen scheinen doppelt blass.
Von fern her tönt ein irres, fremdes Lachen...
O könnt ich abends vor dem Schlafengehn
mit meinem Blute meine Kinder nähren,
dass meine Nächte ohne Sorgen wären!
Sie aber bitten nur — um Brot — —

DIE KLEINEN MÄDCHEN AM BRUNNEN

DER Brunnenschwengel ist uns ein freundlicher Knecht,
er dient uns gern und macht es uns allen recht.

Aus der hohlen Hand hat er einen Eimer gemacht
und fährt mit seinem langen Arm in den tiefen Schacht
und holt das Wasser und giesst es in Grossmutter's Krug;
sie stellt es in die Wärme, wir haben zu trinken genug.

Einmal bitten wir ihn ein blaues Stück
vom Himmel, der am Grunde liegt, nach oben zu schwenken,
das wollen wir der Grossmutter schenken.

O welch ein Glück!

Wie wird sie uns danken, wie wird sie uns loben!
Rauch und Dampf haben ihr die Augen zerbissen,
und ihr Blick reicht nicht mehr bis zum Himmel nach oben.

Wenn die Grossmutter einmal im Sarge ruht,
ist der Brunnenschwengel gewiss so gut
und holt ihr ein weisses Wölkchen zum Kissen.

Zum Friedhof fährt sie dann auf der Wolke,
ganz wie ein Engel. .

Grossmutter's guter Freund ist der Brunnenschwengel.

DIE GRAUE HÜTTE

(Aus dem Zyklus „Armut“)

DER Mond fegt über den Hof und macht ihn blank
Vor der Tür sitzt ein grauer Gast auf der Bank,
sucht auf hohlem Knochen nach Tönen, die
weinend sich fügen zur wehesten Melodie.
Und im Dunkel der Stube finden die Schläfer nicht Ruh:
schwarze Träume schnüren ihnen die Kehle zu,
wälzen schwere Steine auf schmerzende Glieder;
steigt ein heiserer Schrei auf, — sie werfen ihn nieder.
Ein Riese streckt seine schwere Hand übers Dach.
Schlaftrunken kräht der Hahn und wird wach.
Und die Hütte schlägt müde ein rotes Auge auf...
Nur die kleinen Kinder lächeln im Schlaf,
weil sie im Traum ein Blick der Sonne traf.

IN DEN ALLEEN

ICH bin allein in blauer Nacht,
und leer sind die Alleen.

Ich gehe immer gradeaus
und kann kein Ende sehn.

Ein krummer Ast reicht mir die Hand
zum Gutenabendgruss,
wie ich sie fasse, reisst sie ab
und flattert in den Fluss.

Die Häuser schwanden. Ganz entfernt
verblühen die Laternen.

Hoch aus dem Telegraphendraht
spricht Einer mit den Sternen.

Ich frage ihn: wie komm ich, Freund,
aus dieser Gänge Not?

— Über den Fluss. Schon wartet dein
des stummen Fährmanns Boot.

ÜBERDRUSS

ÜBERDRUSS fasst mich und Müdigkeit,
wie ein Tag sich an den andern reiht.
Sie kommen und gehen, und nichts wird vollendet,
nur tropfenweise wird von der Fülle gespendet.
Wie eine Quelle unter der Erde Haft
drängt ans Licht und erstickt die Kraft.
O, alle Hemmung hinwegzuspülen,
auszubrechen, sich frei zu fühlen,
alles, was so lange im Dunkel lag,
auszuschütten an den hellen Tag!
Hinzufallen
und auszuströmen,
ein aus der Quelle gefüllter Krug,
an den im eiligen
Aufwärtssteigen
eine Taube mit ihrem Flügel schlug!
Springt die gurgelnde Flut in grünlichen Blasen
wie rollende Äpfel über den samtene Rasen,
kommen alle, die nah sind, herbeigeeilt,
jeder beugt sich nieder und trinkt und verweilt:

die braune Ameise, der Vogel, der Schmetterling,
der Sonnenstrahl, der zitternd im Strauche hing,
die blühende Blume streckt ihr verdurstetes Blatt,
ein Wanderer kommt, vom Wege matt,
feuchtet die Stirn und kühlt des Mittags Beschwerde.
Dann nimmt das Letzte die Erde.
Wenn es dämmt zum Abend, ist unterdessen
der ausgeschüttete Krug vergessen.

DIE LETZTE SAITE

DIE einzige Saite, die der Wind behielt,
um Mitternacht zerreisst vielleicht auch sie . . .
O Brüder, seid Ihr wach? entzündet Euer Licht,
weil Einer aus der Nacht um Hilfe schrie,
verzweifelt, Einer, den die Nacht zerbricht,
indes der Wind entsetzt auf seiner letzten Saite spielt.

DEIN ANTLITZ

ALS sich zum erstenmal dein Antlitz zu mir neigte,
und von der Wärme unter deinen Augenlidern
mein Herz erblühte wie die Knospe in der Sonne
und süß erklang von Glockenschlag und Vogelliedern,
da trat ich in der Frühlingsnacht zur braunen Erde
und zeichnete in sie die Züge, die dein eigen —
und bis zum Morgen war die ganze Welt durchflutet
von warmen Winden und durchweht von grünen Zweigen.

DIE BLAUE STUNDE

MEINE blaue Morgenstunde
schwirrt auf blauen Taubenflügeln,
gurr dir einen guten Morgen,
wenn es dämmt auf den Hügeln,

fliegt in deiner Träume Myrten,
flattert in den grünen Zweigen,
Aber sie verstummt und schwindet,
wenn die Strahlen höher steigen.

DIE BLUMENWIESE

ICH trage dich im Blicke
wie eine Wiese in Blüte.
Über den Wölkchen lächelt
des blauen Himmels Güte.

Ich schliesse still die Augen —
wenn süß die Träne quillt,
neigt sich ein Regenbogen
zu meinem Blumengefeld.

DIE SCHWINGEN

MIT zweien leuchtenden Flügeln
schneidet die Bläue der Schwan.
Die leuchtenden Flügel tragen
ihn endlos himmelan.

Sind nicht wir die zwei Schwingen,
Zum Fluge ausgespannt,
den Gott der Liebe zu tragen
bis an der Unendlichkeit Rand?

DAS LICHT

ICH sank in deine Liebe,
wie Samen in die Erde,
und ruhe, bis ich Keime
zum Lichte senden werde,

zum Lichte, dessen Schimmer
kein nächtiges Dunkel mindert,
das nie ein Ende findet,
und das kein Schatten hindert,

zum Lichte, dessen Wunder
aus tiefster Seele steigen,
an dessen Quell zu schöpfen
sich Stern und Sonne neigen.

ZWEI PFEILE

IN der Hand des Schicksals sind
Pfeile wir — von einem Bogen,
einer Sehne abgeschnellt,
zu den Sternen aufgefliegen.

Sollen wir nach dieser Bahn
wieder uns zur Erde finden?
Hand des Schicksals, lasse uns
zur Unendlichkeit verschwinden!

*ERDENSOHN
UND STERNENTOCHTER*

IN diese Fichte, die durch Sand und Stein
einst in mein Herz die Wurzeln schlagen wird,
senkt sich des Ahends müde und verirrt
ein Vogel hin. Der wird mein letzter Tröster sein.

Wird er den Nachttau von den Zweigen streun,
wird meine Dürre sich des Traumes freun:
die Strahlende, von Sternen hergeleuchtet,
sie sei es, deren Tränen mir das Grab gefeuchtet.

DIE ROSE

DU bringst mir eine Rose,
sie ist so dunkelrot.
Mir scheint, dass diese Flamme
aus deiner Seele loht.

Ich will sie nicht berühren —
mich dauert meine Hand.
Ich hab so viel gelitten —
du steckst mich neu in Brand.

MEINE HÄNDE

MEINE Hände sind zwei kühle Flüsse winterlich vereist.
Wenn der Tauwind kommt und alle Starrheit, alles
Eis zerreisst,
werden sie erwärmen, werden blauen Himmel tragen,
um die Frauen, die zum Bade kommen, laue Wellen
schlagen.

Wenn sie eintaucht in die Fluten, die zu allertiefst
errötet,
wird verstummen und ertrinken, von des Herzens Schlag
getötet.
Und sie kehrt nicht heim, wenn abends jeder seinen
Herd entfacht:
ganz versunken und verloren bleibt sie liegen über
Nacht.

A. BRATSCH

DER QUELL

VOM blauen Himmel rein geboren,
im Schoss der Erde noch geklärt,
ist er zur Kühlung auserkoren,
doch Wenige kennen seinen Wert

Zur Tiefe führte ihn sein Streben...
Ein Froschteich voller Lärm und Stank
ist nun der Quell: er ging ins Leben
und bot Millionen Wesen Trank.

GEFAHR DES SEHENDEN

NACHTFALTER, hast du keine Augen?
In meiner Flamme musst du sterben!
„Ach, Blinde gehn nicht ins Verderben:
dein Licht kann Sehenden nur taugen!“

FREUND DER LEIDEN

ZU denen, die nach Leiden gehn,
dauernden Glückes Lächeln nicht ertragen,
mit nackter Brust entgegenstehn
den Pfeilen, die ins Herz die Spitzen schlagen,
gehört auch er. Er gräbt und gräbt,
und neue Schmerzen quellen aus den Tiefen.
Voll Sehnsucht schmachtet er und bebt,
dass der Verzweiflung Stimmen wieder riefen.

Entfliehe schnell, wenn du ihn liebst:
er wird nach Qual in deinem Herzen wühlen.
Er hasst das Glück, das du ihm gibst,
und liebt dich, bis im Sand die Flammen kühlen.

DIE RODUNG

DIE Sonne hat mich nicht verbrannt —
ein Streichholz hat mich übermannt;
ich Riesenfläche steh in Flammen!

Fluch ihm, das mein Verderben ist!
Mein einziger Trost im Sterben ist:
es selbst verbrennt in diesen Flammen!

Die Rodung weiss nicht, wie bereit
das Streichholz ist zur Seligkeit:
entzündend aufzugehn in Flammen!

ERDE

WÄR ich ein harter Stein,
wüsche mich der Regen rein.
Aber ich bin lockeres Land:
rinnen die Tränen in den Sand —
sogleich
werde ich schmutzig und weich.

Wär ich ein harter Stein,
fegte der Wind mich im Sonnenschein.
Doch ich bin schwarzes Ackerland,
das auch Freude nicht reingebrannt.
Lacht mir die Sonne lind,
flieg ich als Staub in den Wind.

So will das Leben: ich werde
lebenden Leibes zu Erde.

ANNA BRIGADER

DER WANDERER

EINGEHÜLLT in warmes Dunkel
drängen sich die Häuser dichter.
Enger binden sich die Herzen,
flammen auf des Abends Lichter.

Lange schau ich auf die Tore —
wird sich eines wartend regen?
Alle sind mit Erz verriegelt —
wohin soll mein Haupt sich legen?

T O R E D E R S O N N E

DEIN Kahn ohne Ruder,
wohin will er gleiten?
— Durch Tore der Sonne
in meergrüne Weiten. —

Und warfst du die Kränze,
die Blumengewinde
nicht hin noch zum Opfer
der Wellen und Winde?

— Ich streu keiner Blumen
rotglühenden Glanz.
Selbst fall ich als Blüte
mich lösend vom Kranz. —

DER TAG GEHT ZU ENDE

WINDGETRIEBENE Wolken entschwimmen
wie gerufen von fernen Stimmen.

Auf die Dächer
legt schwer ein Fächer
schattende Nacht.

Lärm und Unrast des Tages entschliefen.
Augen erstrahlen in Himmelstiefen,
Friedenskerzen
kampfesermatteten Herzen
selig entzündend.

BOHÈMIENNE

(Lyrische Novelle)

I

DER Sommer soll ergrünt sein . . .
ich weiss und sehe nichts.
Mich trifft in Fluch und Dunkel
kein warmer Strahl des Lichts.

Das Ziel verschob ein Zauber
aus meiner Blicke Schau —
mein Freund ging mir verloren
mit einer fremden Frau.

Mein Herz, an dessen Sanftheit
noch jeder Hass zerprallt —
nun bäumt es sich in Schauern,
ein sturmgezerter Wald.

Kein Echo aus Blumen und Sternen,
das meine Stimme erneue.
Ich gehe mein Leben suchen
bis an des Himmels Bläue.

II

Wie ein verirrter Vogel
im Lärm der Strassen zag ich.
Tags ersehne ich den Abend
und nachts erwarte den Tag ich.

Wer ist es, der vor mir herläuft
und mein Geheimnis verkündet
und in den Augen der Leute
das böse Lächeln entzündet?

III

Paläste stehn und Häuser,
ich aber kenne nur eines
mit zierlichen Toren und Türmen,
ich hasse es wie keines.

Die Listige steht, am Fenster
und lockt mit weissen Händen,
reckt sich, nach Osten und Süden
den nackten Hals zu wenden.

Rosen blühen am Fenster
und Vogellieder schallen —
aber hinter den Türen
liegen Stricke und Fallen

versteckt in blühende Rosen
und süsse Vogellieder
Mein Freund, dem die Tür sich auftat,
kehrte niemals wieder.

IV

Aus dem Palast ins Dunkel
hebt sich der Kerzenglanz.
Wie aus dem Venusberge
dröhnt es von Sang und Tanz.

Es werden Feste gefeiert
der falschen Frau zum Preis.
Heisse Schmach brennt im Herzen,
das seinen Freund dort weiss.

Ihr Lächeln, ihr Wort, mit Frohlocken
greift's auf die knechtische Schar
Der kühnen Geistes einst war,
nährt sich mit von den Brocken.

V

Unter weissen Kastanien
kommt die Stolze gegangen,
Büschel von Straussenfedern
hängen vom Haupt auf die Wangen.

Seiden rauscht sie vorüber,
und in des Schattens Breite,
den sie stolz um sich herwirft,
schleicht mein Freund ihr zur Seite.

Verstrickt ins Netz ihrer Worte,
die locken und leuchten und glühen.
Und sind doch nur seine Funken,
die ihr von den Lippen sprühen.

VI

Sein Blick ging kühl vorüber,
als ihn mein Auge fing,
zu Bäumen, Wolken, Blumen,
zum weissen Schmetterling.

Sie sah mich an, die Schöne,
und sprach und lächelte lass.
Die Worte fielen wie Blüten
und waren voll Gift und Hass.

Sah ich sie nicht schon einmal?
mir scheint . . . wo sah ich sie denn? . . .
war sie nicht einmal mit Ihnen,
die kleine Bohémienne?

VII

Du lachst des wandernden Kindes.
das in die Irre geriet
Doch deinen schönen Vogel
lockt bald ein anderes Lied.

Ich bin eine klingende Harfe
mit tausend Saiten bespannt.
Du bist eine graue Krähe
trotz deinem seidenen Tand.

Du bist ein Irrlichtfeuer,
das nachts im Sumpfe sprüht.
Ich bin die Morgenröte,
die vor der Sonne glüht.

VIII

Mein Freund, wir können nicht wissen,
wie sich die Lose drehn.
Was du heute begraben,
kann morgen auferstehn.

Ob du aufklommst an Felsen
zu kühnem Wolkenpalast,
ob du an Heimatbächen
Ruhe gefunden hast —

in deinem Kampflied hörst du
die Stimme aus meiner Kehle.
Ich bin im Jubel des Sieges
der Spiegel deiner Seele.

Mein Freund, wir sind vom Schicksal
für einander bestellt.
Trennt uns das Leben — der Tod kommt,
der uns einander gesellt.

W. DAMBERG

D A S H E R Z

DAS Herz wird kühler im Betrachten,
da der Verstand ihm Klarheit leiht.
Schon sind die Stunden gleich zu achten,
gezählt vom Apparat der Zeit.

Das Herz war früher so voll Eifer —
jetzt schweigt es gern zu allem still,
es löst sich leichter, seit es reifer,
von allem, was beschweren will.

Doch will es ein Gefühl befeuern,
erwärmt es nicht an mildem Strahl —
zu hartem Stahl sich zu erneuern
erglüht es wild mit einem Mal.

IM KIRCHENKONZERT

WIE schimmernde Fäden vom Knäuel sich lösend
und wieder sich bindend,
wie bunte und biegsame Schlangen mit Zischen sich windend,
so rollen die Töne. Zum Ruhme des Heilandes über
den Chören
vermein ich die Stimme des Protagonisten zu hören.
Ein Korus, die Spitze geschärft in die Tiefen des
Himmels zu drängen,
schnellt ab von der Erde der Klang, um die Bläue
zu sprengen.
Er steigt aus dem Munde des Menschen, des Kleinen
und gänzlich Geringen,
doch immer Bereiten, lobpreisend sich aufwärts zu schwingen.
Und plötzlich, als wenn sich die Stimmen von tausend
Posaunen erheben,
hebt an mit Gebeten der Chor, und die Vesten erbeben.
Und bohrend mit Jubel und schmetternd mit lautem und
dröhnendem Loben,
so bricht er sich Bahn zur erlösenden Seligkeit oben.
Es stürzen die Höhen und spalten den Himmel.

Aus klarem Kristalle
befreien sich Fluten des Segens in mächtigem Schwalle.
Millionen von Strömen, der Gottheit entsprungen, mit
Brausen sich schliessend
zum breiteren Falle, in ihm sich zur Tiefe ergiessend,
sie donnern zum Abgrund, wo bang sich Dämonen und
Teufel verstecken
Die heiligen Wasser erfüllen die Hölle mit Schrecken.

AUGUST

VON dem Herbst, der kaum begonnen,
kündest du zuerst, August.
Ganz versunken und versonnen,
bringst du keine laute Lust.

Manchmal rieselt schon ein Regen
kühl aus deiner Wölbung Blau.
Unter deinem sanften Segen
wird es still in Wald und Au.

Safterfüllte, süß durchsonnte
Früchte hängen schwer am Ast.
Und das Licht am Horizonte
sendet einen milden Glast.

Die Natur ist ganz Gewährung . . .
Heller Frühherbst, sei gegrüßt,
der zu lauter Licht die Gärung
der Gedanken klärt und süßt.

Trägst im Schosse reiche Spendung
süßer Früchte voller Saft.

Reife bist du und Vollendung,
jeder Muskel bebt vor Kraft.

Sei gepriesen, Fruchtbewahrer,
stillverschwiegener August . . .

Der September sagt uns klarer,
was du noch verbergen musst.

VIKTOR EGLIT

VERSUCHUNG

NACH dir verschmachtet, prüfst du deinen Wert,
und täglich horchst du, ob das Erz noch töne,
und bist gewiss: von Lehm und Lett entschwert,
befreit, erstrahlst du in metallener Schöne.

Hell wie ein Diamant, stumm, aber wach,
voll Einsamkeit, gewahrst du deine Grösse.
Und wie der Ebene Baum dem Himmel nach
sich streckt, so stehst du aufrecht in der Blösse.

Und spiegelst du dich in der Welt, wie einst
Narziss, geliebt und schön, in klaren Feuchten, —
erglüht in dir Verborgenes, und du scheinst,
wie Gottes Abglanz scheint im Wetterleuchten.

AUF DER ERDE

DER Gipfel taucht in Morgenröte.
Im Tale schleicht der schwarze Fluss.
Und Pluto schleppt die Seelennöte
zum tiefsten Grund des Tartarus.

Wie spür ich meiner Kräfte Süsse!
Wie Abel schön, wie Adam nackt.
Den Göttern send ich laute Grüsse,
vom Rausch der Erde angepackt.

AUF DER STRASSE

WENN vor den Mond der Nebel Schleier flicht,
lieb ich durch schmale Gassen hinzustreifen,
einsam zu reden mit der Stadt, weiterzuschweifen,
versonnen hinzustehn im Lampenlicht.

An alten Mauern hin mit leichten Schritten
schleichen sie bleich, die Augen blitzen fern.
Sie alle brennen in geheimer Sünde gern,
sobald den Pflastersteinen sie entglitten.

Ziehn Gott und Dämon so in schattenhaftem Schwung
vorbei, so späh ich auch in geistverklärte Züge:
sie sind aus tiefem Denken ein Gefüge --
doch auch aus ihnen bricht Lust der Versündigung.

WEISHEIT DES BÜRGERERS

WILLST du berühmt sein, musst du Arbeit leisten:
nimm voll den Mund zur Rede, allen halte Schritt,
sorg wie ein Akrobat für den Applaus der Meisten,
wer aber lachen will, dem lache mit.

Nicht fern der Welt in deine Seele dringen!
Die Muschel lass, aus der die Perle bricht.
Nur nicht um neue Kostbarkeiten ringen —
was da ist, sammle es und heb's zum Licht.

Sei ewig jung, lass stets ein seichtes Lächeln triefen.
Die Jugend ist beliebt, das Lächeln eine Tat.
Leg nicht wie Leonardo Mass an alle Tiefen.
Reiss mit den Wurzeln aus Beethovens dunkle Saat.

Merk auf, worin ein jeder Kamerad dir nachsteht.
doch alles birg in dir, was je dir schaden kann.
Wer Orpheus gleich zur Unterwelt den Dingen nachgeht,
von dem lass deine Hand, den rühr nicht an!

DER DÄMON

WENN ich vom nie betretenen Weg mich löse,
ein Schatten, zu der Menschen lauter Hast,
so geh ich ungekannt, wachsam und böse,
und werde nicht gefunden, nicht erfasst.

Die Sucht, mit der ich ausging zu ergreifen,
kehrt ungestillt mit mir ins andere Land,
denn alle Früchte, alle, die mir reifen,
nimmt mir ein Engel lächelnd aus der Hand.

Will das Geschick, dass ich den dunklen Mächten
selbst im Zenith der Sonne nicht entgeh,
so breite ich die Kraft aus bösen Nächten
über die Welt zu Finsternis und Weh.

B E I D E N

WIE es wurde, wie es kam?

Wie im Traume wurde ich zum Dichter.
Als die Eine hinwarf, als die Andre nahm,
strömten Beiden Tränen über die Gesichter.

Sei die Eine böse, sei die Andre gut —
war es in der Eile zu entscheiden?
Ungeduldig, Ebbe gleich und Flut,
galt mein neuer Herzschlag allen Beiden.

O wie ist das Leben, o wie ist es bunt!
Schneller geht der Abend, früher kommt der Morgen.
Meine Lieder rollen hell und perlenrund,
und um Keine mache ich mir Sorgen.

Beide will ich lieben, Beide will ich hassen,
Beide werden meine Lieder hören.
Wenn die Eine klagt, ich wollte sie verlassen,
will ich der die längste Treue schwören.

PETER EHRMANIS

NOVALIS TOD

ES täte mir so wohl, Musik zu spüren,
du spielst ein wenig, Bruder, bittet er;
ich kann kein Glied in meiner Mattheit rühren.
Und vom Klavier zieht süß der Schlummer her.

Vom Traum besänftigt, sind die Schmerzen stiller.
Er sieht in Wiederstedt sich noch einmal
und als Student in Jena, dort wo Schiller
der Jugend Abgott war und Ideal.

Und Goethen sieht er, alle überragend,
Schlegel den feurigen, den sanften Tieck,
die blaue Blume in den Händen tragend
Sophien zart wie sphärische Musik.

Du früh Entrissene! du neu Gewährte!
Sie rührt die Stirne mit der Blume an,
die Schwäche weicht von ihm, die ihn verzehrte,
und in der neuen Welt, die er gewann,

sind Leib und Geist sich herrliche Ergänzung,
Erde und Himmel — sie sind Einerlei.
Verbunden ohne irdische Begrenzung
sind Christus und Sophie und er — die Drei.

Wo noch der Alltag Herr ist aller Stunden,
steht Schlegel bei dem toten Freund und sinnt:
Du hast zum ewigen Lichtstrom heimgefunden,
aus dem zu uns nur schwacher Abglanz rinnt.

Wir sind in bittres Leid um dich gefallen —
Tieck und mein Bruder liebten dich zumeist. —
Auf Wiedersehen, Freund! Ach, von uns allen
warst du der zarteste und tiefste Geist!

ALEXANDER DER GROSSE

NICHT wie Achilles darf ich auf dem Felde fallen,
auf dem die Pfeile sausen über Sieg und Tod.
Der Schlaf ist leicht, wo Lanzen aneinander prallen, —
mich aber streckt aufs Lager göttliches Gebot.

Der Tod im Kampf wär süß, das Sterben wäre linder.
Nicht jede Schlacht bringt Sieg. Doch schlänge mich
der Feind, --
vielleicht beweinte mich der starke Überwinder,
wie an Darius' Leiche einmal ich geweint.

Und doch bin ich ein Held. Es flechten Ewigkeiten
um meine Stirn den immergrünen Ruhmeskranz.
Schon ein Prophet der Juden kündigt meinen Glanz.

Noch einmal Kriegerscharen führen in den Streit!
Schon fühl ich kalten Hauch um meine Glieder gleiten, —
Leb wohl, mein Reich, du bist dem Untergang geweiht!

ADOLF ERSS

HERBST

OB auch die Felder schon sich schwärzen —
in meinem Herzen ist es März,
blüht erste Liebe, erster Schmerz —
ob auch die Felder schon sich schwärzen.

Ein weises Wissen lebt im Herzen:
Wer mit der Zeiten Wandel geht,
des Frühlingsseligkeit besteht —
dies weise Wissen lebt im Herzen:

Sei auch der Winter hart und erzen —
der Zeiten ewige Wiederkehr
bringt immer neue Blüten her.
Dies Licht in mir brennt hell wie Kerzen —
ob auch die Felder längst sich schwärzen.

DIE ANDERE WEISHEIT

DIE Dahlien blühen noch, indessen die Nelken
verbrannten ihr Rot, und der Himmel wird bleich.
Die Birken fasst Wehmut im leuchtenden Welken,
sie sehen ihr Gold schon im spiegelnden Teich.

Wir suchen noch Sterne in dämmernder Stunde,
doch nimmt uns der Schatten vom Auge den Glanz.
Wir gehn durch Alleen, wir gehn in die Runde,
doch winden wir nicht mehr uns Blüten zum Kranz.

Der scheidende Sommer, wird er uns erhören,
erschliesst uns den Garten ein spätes Geschick?
Wird andere Weisheit das Herz uns betören?
Sucht andere Wege am Himmel der Blick?

F R E U E D I C H !

LÄCHLE, an der Erde Güte freue dich!
Früchte reifen, welkt die Blüte — freue dich!

Glaube noch im tiefsten Dunkel,
dass dich eine Hand behüte. Freue dich!

Bist nicht der, der Seligkeiten
nie genoss und nur sich mühte — freue dich! —

hast den Durst gestillt am Becher,
der zu deinen Lippen glühte. Freue dich!

Süss ist noch der Schaum, der weiss
auf des Lebens Wein erblühte. Freue dich!

L I E B E

WIE Glück und Schmerz ich mit der gleichen Liebe,
die roten Blumen und die bleichen liebe,
Getier und Vogel, schweigendes Gewächs —
so küsst die Sonne mit der reichen Liebe
des Sünders Scheitel und des Heiligen.
Wie ich die Milde ohnegleichen liebe.
so liebe ich die Qual der Leidenschaft.
Die Wolken, die am Himmel streichen, liebe
ich wie das Leben in der Erde Schoss.
Die Zweige, die mir Früchte reichen, liebe
ich ebenso wie zarter Knospen Traum.
Und, glücklich unter jedem Zeichen, liebe
ich meinen Mittag, meine Mitternacht,
die ich nicht wägend zu vergleichen liebe.
Herbst oder Frühling, Leben oder Tod —
ich liebe alle mit der gleichen Liebe.

ERINNERUNG

(Aus dem Zyklus „Alte Romantik“)

ALS früh in den Spiegeln das Morgenrot tagte,
war immer ihr Blick noch zum Fenster gewendet.
Sie dachte an Worte, an halb nur gesagte,
an blühende Rosen, zum Abschied gespendet.

Als früh in den Teichen das Morgenrot tagte,
gedachte sie, irrend durch buschige Pfade,
der Suite des Herzogs, der Gäste. Es ragte,
an der er im Schatten verschwand, die Arkade.

Und als in dem Becher das Morgenrot tagte,
da lächelte sie ob dem giftigen Tranke
und sah nicht den Tod, der am Tor nach ihr fragte —
sie dachte des Kranzes im Liliengeranke.

R E I F E

ROT wird der Hopfen an der Stange —
hat fast den Blätterfall versäumt.
Die Linde aber rauscht schon lange:
Genug gewesen und geträumt!

Am Gold des Ahorns und der Birke
verklingt des Himmels Heiterkeit.
Umspannt der Wehmut Netzgewirke
Baum, Tier und Mensch — so ist es Zeit . .

Indes der Blick dies alles meidet
und sich am obstgebeugten Ast
und an der Scheuer weise weidet,
die goldene Körner freudig fasst.

Der Sommer hatte heisse Kämpfe,
bis er die Fülle ganz erreicht.
Nun machen süsßer Maische Dämpfe
die Füße schwer, die Sinne leicht.

Auf Tennen dorrt des Kornes Frische
und saust des Flegels harte Wucht.
Das neue Brot rauscht auf dem Tische.
Im Sturze birst die schwere Frucht.

*VERHÄNGNISVOLLES
SCHICKSAL*

NUN such ich vergebens zum Liede die Reime —
einst banden sich Worte und Verse so schnell.
Verlöscht schon die Flamme, verwelken die Keime?
Bedeckt sich mit Eis der kastalische Quell?

Die Milde der Wälder, die Unrast der Städte,
ich kann sie nicht singen — es klingt mir im Sinn:
ich liebe, ich liebe! das Eine und Stete.
O gingen die Tage wie Jahre dahin!

Wer ist sie, die ich in der Laube erwarte
im leuchtenden Sommer? Die Muse ist's nicht.
Ich tröste mich: bald kommt der Winter, der harte —
er weckt mir die Leier zu manchem Gedicht.

Die Liebe des Sommers, die leicht wie ein Rauch ist,
sie wird zur beliebten Ballade verwandt.
Die Klage des Sturms, die im eisigen Hauch ist,
sie wird in die stülvollen Strophen gebannt.

FALLIJ

S O N N E N M O R G E N

WIE rötet sich die Sonne schön im Steigen!
Wie glänzt das Meer, wie ist das Gras noch feucht!
Wo sich die Schatten grün und kühlend neigen,
fällt Nebel hin und wird zutal gescheucht.

Der frühe Morgen streichelt Jesu Wangen.
Hin strömt sein Wort, wie Sonne aus dem Blau.
Und Simon lauscht in sehnlichem Verlangen.
Wie Freudentränen trocknet schnell der Tau.

Zu Jesu Füßen schmiegt sich Simon nieder,
sein Herz empfindet, was es nie empfand,
der Jugend Jubel bebt durch alle Glieder,
was um ihn ist, vergeht im Sonnenbrand.

In meinem Herzen blüht die Wunderblume,
in deiner Nähe öffnet sie sich ganz.
Du Glaube, Liebe ich zu Deinem Ruhme.
Ich bin der Morgentau in deinem Glanz.

JOHANNES DER TÄUFER

JESAIA, deine Worte wurden Wahrheit:
des Zornes Sonne hebt zu sinken an,
und Galiläa steht in neuer Klarheit,
in den Erlösungskrieg zieht Jochanaan.

Es drängt das Volk um ihn wie eine Mauer.
Das Werk ist schwer, am Jordan droht Verderb.
Die Pharisäer liegen auf der Lauer —
Du Überkühner wirst uns gar zu herb!

Den Zöllnern wagt er dieses Wort zu sagen:
Hetzt nicht mein Volk wie ein gejagtes Wild!
Unbändige Krieger mahnt er, die ihn fragen:
Verzweiflung wird nicht durch Gewalt gestillt.

Ottergezücht, so hört das Volk gebieten:
Gebt, wer zwei Kleider hat, dem, der euch bat. —
So bist du Christus? — fürchten die Leviten
— Ich bin nur eine Stimme des, der naht.

JURKA WOLLTE MADDE FANGEN...

JURKA wollte Madde fangen,
konnte nicht ans Ziel gelangen,
und die Mädchen lachen hell,
lachen aus den trägen Jungen:
Andris wär es längst gelungen —
Andris, o, wie läuft der schnell!

Rot wie Rosen blühn die Backen,
und das Tüchlein fliegt im Nacken —
laufe, Jurka, wie der Wind!
Greife in die Mädchenmenge,
fängst im hastenden Gedränge
eine Andre dir geschwind!

K. JAKOBSON

N A T U R

WENN neu die Gräser aus dem Winterschlaf erstehen,
die Biene sich nach Blumen regt,
mit unsichtbaren Nervenfäden das Geschehen
in der Natur in Bann uns schlägt,
fühl ich, der Erde angeschmiegt, den Pulsschlag gehen,
der sie und mich bewegt.

EIN
VERTRÄUMTES LIED...

EIN verträumtes Lied
singt der Birkenhain
in das Nachtgewölk,
das der Sturm gebracht.
Und nur du und ich,
du und ich allein
schauen kummervoll
zu den Sternen hin.
Ach, auf Erden ist
uns kein Heim bestellt,
blüht kein Glück uns zu,
keiner Hoffnung Schein.
Blüten streuen hin . . .
Fremde sind wir hier . . .
Wie der Wind so weh
in den Zweigen weint!

SCHWÜLE

WIE drückend ist die Luft,
wie sengt der Hauch!
Die ganze Fläche steht
wie unter Rauch.

Wie ist die Weide braun
vom Qualm der Leuchte!
Der Hirt kniet im Gebet
um Regenfeuchte.

Wie wird am Grase dann
die heisse Stirn gekühlt,
die an der Erde liegt
und nichts und nichts mehr fühlt!

J. JAUNSUDRABIN

DIE SELBEN WASSER

DIE SELBEN Wasser, die dem Fels entsprudeln,
hinhüpfen in der Bäche Überschwang,
die selben Wasser, die das Land umspülen
in weiter Meere schwerem Wellengang,
die selben Wasser, die in Flüssen strömen,
als Spiegel ruhen in den tiefen Seen,
im Tonkrug schimmern und im schwarzen Brunnen
und immer tiefer in das Dunkel gehn, —
die selben Wasser steigen täglich auf zur Bläue,
dass eine goldene Wolke ewig sie erneue.

A N D I E N A T U R

DU, die meine Schwäche hegte,
linde, weiche Mutterhände
auf die Stirn des Kindes legte,
dass sie alle Qualen wende,
wenn ich deine Ruh gefunden,
Balsam suchend meinen Wunden.

Du, in der ich widerhalle,
wenn dir meine Stimme kündigt,
dass ich jubelnd überwalle, —
dein sind alle meine Lieder:
Glanz, an deinem Glanz entzündet,
strahl ich deine Helle wider!

VOR DER HOCHZEIT

(Sie und Er)

AUS den Wolken am Berge
zieht Unwetter her . . .

Unserer Liebe Blume
bricht niemand mehr.

Hör, wie die Meeresflut
braust und dräut . . .

Auf unseren Lebensweg
sind Rosen gestreut.

Zwei Birken am Waldesrand
stehn trauernd gesenkt . . .
Flicht dir den Mohn ins Haar,
den ich dir geschenkt.

Die Vögel scharen sich —
fliegen sie weit ins Land? . . .
Bald am Altar verbunden
sind wir mit Herz und Hand.

DES JUNGEN KNECHTES LIED

DA nun die letzte der Furchen gezogen ist,
stapfen die Füße ins Moor, das sie reinigt,
heben die Blicke sich aufwärts dem Süden zu,
treffen das Haus, das sie peinigt.

Heimliches, kleines, verknittertes Zettelchen,
drei Jahre trug ich dich hoffend am Herzen —
abermals über drei Jahre zerreiß ich dich.
werf in den Fluss meine Schmerzen.

Dich nur und dich allein lieb ich in Ewigkeit —
steht auf dem heimlichen Zettel geschrieben . . .
Heben die Blicke sich aufwärts dem Süden zu,
muss meine Hoffnung zerstieben.

Kinderwäsche trägt sie den Zaun entlang —
ach, ich erkenne die Falsche am Gange:
wie sie sich biegt und sich windet den Zaun entlang,
wie eine bunte Schlange.

Heimliches Zettelchen, drei bange Jahre lang
bringst du das Herz mir zum Stocken.
O diese Lüge, ich stampf in die Erde sie
und wische die Augen mir trocken!

IN DER STADT

UND hundert Fenster sehn dich an,
und ihre gelben Augen funkeln.
Die Sterne schimmern fern und matt,
wie weisse Blüten aus dem Dunkeln.

Die Strassen sind voll Licht und Lärm,
die wachsend dich verschlingen wollen.
Du aber stehst allein und stumm,
verwirrt von Glanz und Räderrollen.

Du denkst an kühles Wiesengrün,
hörst Käfersummen ohne Ende . . .
Und plötzlich fallen hell und dicht
dir Sterne in die offenen Hände.

N O A H

EINGESCHLOSSEN in die Arche,
ohne Willen, ohne Ziele
treib ich hin, ein Hohn den Wellen,
der bewegten Flut zum Spiele.

Spriesst kein Gras zu meinen Füßen,
strahlt kein Licht ob meinem Haupte...
Lohnt man also den Gerechten,
der sich ohne Sünde glaubte?

Täglich send ich eine Taube
in den Nebel ohne Ende...
Einmal muss sie wiederkehren
mit des Ölblatts grüner Spende.

ABSCHIED

HINTER der Tanne steigenden Stufen
wird weisse Seide zu Knäulen gewunden. —
Unsere Fäden sind
nicht mehr verbunden.

Die Espen lassen Tränen rieseln
in ihres Laubes purpurne Flammen. —
Unsere Blicke sind feucht
und schlagen nicht mehr zusammen.

Auf dem sammtenen Wege
reichtest du mir die Hände.
Dann gingst du, und mit dir
ging die Sonne zu Ende.

ODER EIN ENGEL?

I**N** mitternächtiger Stille
ward plötzlich mein Atem zag:
zu dreien Malen berührte
die Tür ein Flügelschlag.

O sage, mein Herz, wer klopft da,
wessen Stimme geht um? . . .
Mein Fenster ist hoch, und die Sterne
hinter ihm stehen stumm.

Ist's einer einsamen Taube
Ruf in die helle Nacht,
oder ein Engel, der Zeichen
an Tür und Schwelle macht?

J. KAHRKLIN

LEGENDE VON DEN HERZEN

JEHOVAH sitzt als Herrscher auf dem Throne.

Auf seinen Scheitel scheinen tausend Sonnen.
Milchstrassen leuchten hell von Myriaden Sternen.
Urnebel wallen brausend auf zu seinen Füßen.

Und Engel stehn in jeder Himmelsrichtung.

Sie sind mit Regenbogen bunt gegürtet
und heben auf die goldenen Posaunen —
in die Unendlichkeit tönt hin der Ruhm des Schöpfers.

So gehn Jahrtausende wie eine kurze Stunde.
Ihm ward zum Überdruss das Lob aus Engelmunde.

Die Brauen runzelt er — ein Blitz schlägt wie Gefahr
hinein ins Blau, wo ewiger Frühling war.
Es fährt empor der Heiligen träge Schar,
aus Blüenträumen vor den Herrn zu treten.

Er hebt die Hand auf — wie sich Flügel spreiten,
tut sich die Ferne auf, und fremde Wesen gleiten.
„Die Flügelboten sollen ihren Flug erheben
und mir von meinem Werke schnelle Nachricht geben!“

Und wieder tönen die Posaunen in die Leere.
Der Herr sitzt still in seiner Einsamkeiten Schwere.
Die Luft erzittert und die Fernen beben.

Der Bote bricht ins Knie in plötzlichem Ermatten,
auf seinem Antlitz liegen finstere Schatten,
er schützt die Augen vor der Gottheit Strahlen
und spricht gebeugt von Bitterkeit und Last der Qualen:

„Die Sünde, Herr, spannt um die Welt ihr Netz.
Die Blüten sind erschlossen an den Bäumen.
Die Menschen sind im Rausch, und wie in trunkenen Träumen
vergassen sie das heilige Gesetz.“

Groll fasst den strengen Gott.
Was bei der Blitze Schein
geschrieben ward in Stein
am Sinai, das duldet keinen Spott.

Und schwarze Wolken ziehen drohend auf,
die Sterne stehen weinend still im Lauf.
Das Mass des Zornes wurde übervoll,
und Schwefel häuft sich, der in Wolken schwoll.
Und donnernd steigt empor Jehovahs Stimme:

„Die Luft erzittere vor meinem Grimme!
Das Werk ist schlecht, das nicht den Schöpfer ehrt —
vernichtet sei es durch der Strafe Schwert:
reisst lebend aus der Brust die sündigen Herzen —
Ich will sie bluten sehn zu meinen Füßen!“

In Opferschalen wurden sie gebracht, die Herzen,
und bluten vor des grossen Richters Füßen.
Der Richter hebt die Hand, sie zu verderben,
da flammt ein Strahl, die Wunden licht zu färben.
Und ihre Stimme ruft: Wir liebten — wir sind heilig!
Jehovah schweigt. Fern tönt das Echo: heilig! . . .

LIED DES MÄDCHENS

WEN soll ich liebend berühren
mit meinen schwieligen Händen,
wen durch Tränen zur Liebe führen!

Wie soll ich schonend verstecken
die blindgewordenen Haare?
die nur mit Staub der Arbeit sich decken.

Wen kann ich freundlich erwärmen
mit meinen traurigen Augen?
Vor meinem Blick muss sich alles härmen.

Wen kann ich lächelnd berücken
mit meinen bleichen Lippen?
die so viel Klagen still unterdrücken.

A. KENIN

SONNENSTÄUBCHEN

ETWAS Erde, etwas Sonne
bringt sie in die Welt.

Etwas Honig in den Becher —
wie der Rausch sie fällt!

Etwas Wind und etwas Kälte —
und der Kelch verblüht,
und des süßbeglückten Falters
Farbenpracht verglüht.

Aber schon ein Sonnenlächeln
lässt sie auferstehn.
Um den Duft der kleinsten Blume
können sie sich drehn.

Die geringste Lust beflügelt
schon den Erdenwurm.
Doch der Mann erwächst zu Taten
nur in Kampf und Sturm.

NEUE LIEBE

NOCHE ziehn durchs Herz die alten Ströme,
wie Weihrauch durch das Gotteshaus.

Ich kniee noch vor dem Altare
und hauche meine Seele aus.

Da springt das Fenster. Winde brausen.
Ein Erdgeruch schlägt ins Gesicht.
Der Weihrauch flüchtet vor der Sonne.
Das Blut läuft schnell — die Fessel bricht.

Ich heb die Augen auf und sehe
auf dem Altar ein neues Bild.
Im Traume nenn ich alte Namen,
und Sehnsucht überfällt mich wild.

K O M M !

FLUR und Garten blühen wieder
flussentlang
in der süßen Vogellieder
Überschwang.

Goldenbraune Falter trinken
Sonnenluft,
trunken taumeln sie und sinken
in den Duft.

Sehnsuchtsvolle Nachtigallen
klagen spät,
wenn der Nebel über allen
Wiesen steht.

Aus dem Fluss die Nixen stiegen
auf zur Nacht,
Mädchen in den Traum zu wiegen
sanft und sacht.

Aber meine Wünsche gingen
nicht zur Ruh,
aus dem Duften, aus dem Klingen
ruft's dir zu:
Komm, Liebster du!

*MEIN HERZ IST WIEDER JUNG
UND BLÜHEND...*

MEIN Herz ist wieder jung und blühend,
wie Knospen brach's im Frühling auf,
und hält, dem Glück entgegenglühend,
nicht inne in der Pulse Lauf.

Die Trübe sank, die Nebel wichen,
und klare Ströme fluten lau.
Die Tränen, die dem Eise glichen,
sie perlen linden Morgentau.

Mein Herz ist wieder jung und blühend,
es tut sich auf dem Freundesgruss.
und wieder lieben will es glühend
und leiden, wenn es leiden muss.

D Ä M M E R U N G

NEIGT sich das Zwielficht,
wollen wir schweigen.
Bald wird der Mondschein
zum Fenster steigen,
wird sich das Abendrot
im Schnee entfärben . . .
Senkt auf die Seele sich
Schlaf oder Sterben ?

LEISE FLOCKEN

ÜBER meine Felder
flockt schon leiser Schnee.
Fand das Herz schon Frieden
oder tut es weh?

Ging, ach ging der Sommer
mit dem Blütenreis,
fragen noch die Tränen,
was der Stern nicht weiss?

Erde war die Blüte,
Erde bin auch ich.
Wie am lieben Herzen
schliesst das Auge sich,
weinet nicht mehr Tränen,
fragt nicht mehr den Stern.

NACHTLIED

EINE Kerze noch
brennt um Mitternacht.

Wenn das späte Lied
in der Welt erwacht,
seufzt die Erde auf,
weint der Himmel still,
bis das Licht sich neigt
und nicht brennen will.

Weiter zog das Lied
in die Nacht hinaus.

Letzter Sterne Schein
löschte leise aus.

In der Dunkelheit
Decke weich gehüllt,
von Erinnerung,
wie von Traum erfüllt,
in den Schlaf gewiegt,
bin ich voller Ruh,
atmet Liebe mir
aus dem Dunkel zu.

ERSTER SCHNEE

LANGSAM, langsam sinken die Sträucher,
sinkt der Garten in das Grab.
Gestern blaute hoch der Himmel,
heute fällt er weiss herab.

Nebelhaft taucht aus der Helle
hinter Bäumen grau das Haus.
Nur der Flamme Rauch vom Herde
haucht noch letzten Atem aus.

Seien es Blüten oder Flocken,
was die Hand der Liebe bot —
lächelnd schliessen sich die Augen:
bleibe, Leben! komme, Tod!

KARL KRUHSA

DER LEIERKASTEN

ICH muss den Leierkasten
vor allen Fenstern drehn.
Ob seiden oder basten —
ein jeder Fuss bleibt stehn.
Aus manchem Fensterbogen schaut
der Bräutigam mit seiner Braut
auf den von Weh Erfassten
im Starrnachobensehn.

Wenn Milde der Gefühle
mich wehmutvoll durchzieht,
zum Drehen meiner Mühle
sing ich dann gern ein Lied.
Und sinkt ein Lächeln erdenwärts,
wärmt es wie Sonnenschein mein Herz,
dem sonst nur bange Kühle
und Dunkelheit geschieht.

Die Augen sprühn wie Kerzen
aus dunkler Myrten Grün.
Du glaubst in Lust und Scherzen
nun ewig hinzublühn

und weisst nicht, dass es enden muss
mit aller Märchen gleichem Schluss
von zwei getrennten Herzen,
die ungestillt verglühn.

Ich möchte alle Tage
in deiner Nähe sein
und meine liebste Klage,
mein schönstes Lied dir weihn,
für dich nur meine Kurbel drehn,
durch alle Leiden mit dir gehn,
die ich im Herzen trage,
du Allerschönste mein!

Am bernsteinklaren Weiher,
wo heller Mondschein lacht,
ist an der goldenen Leier
die Jugend aufgewacht . . .
Der Kasten aber fleht dich an:
O lass doch diesen armen Mann
nicht ohne Kupferdreier
in dieser späten Nacht!

DIE SCHÖNE MÜLLERIN

DER Mühlbach sprüht in frühen Stunden
zum Garten, der dir Rosen trägt.
Ein junger Schmied ist dir verbunden,
der Brücken in das Traumland schlägt.

Wenn dich die kühlen Tropfen streifen,
so blühst du auf im Morgentau.
Der Kranich klagt, die Staare pfeifen,
und neue Sehnsucht steigt ins Blau.

Ein jedes Jahr bringt neue Spende,
und Traum um Traum legt das Geschick
wie Rosen dir in deine Hände
und zündet Glut in deinem Blick.

Du schaust dorthin, wo weiss die Welle
sich an des Traumlands Küste schmiegt,
und weisst es nicht, dass dein Geselle
unter der eigenen Brücke liegt.

I N D E R S T I L L E

MICH immer wieder zu beglücken
ist diese Stille mir vertraut:
der Vorhang kann sich nicht verrücken,
kein unbefugter Schritt wird laut.

An den Regalen alter Schriften
kramt nie mehr eine fremde Hand.
Nicht kann mein Leben mehr vergiften,
was in Vergessenheit gebannt.

Die teuren Züge abzustäuben
beliebt mir selten nur einmal . . .
Der Liebe mussten wir uns sträuben, —
nun machen wir uns nie mehr Qual.

LIED DES PFLÜGERS

ALLES besass ich:
Weib und Kinder,
hatte im Herzen
am Frühling Lust.

Furche um Furche
zog ich pfeifend,
bis mir das Vesperbrot
die Kinder gebracht.

Als sie es hergebracht,
hockten sie nieder,
sahn aus der Furche
strahlend mich an.

Und ich erzählte
lebende Märchen
von Königstöchtern
und Bernsteinschlössern.

Fort ging der Älteste,
sank in die Sümpfe,
hin ritt der Mittlere,
fiel in den Abgrund.

Silberne Flügel
machte der Jüngste,
stieg in die Lüfte,
die Sonne zu sehn.

Da ging sie unter
fern hinter Meeren.
Dunkel verhüllte
den silbernen Flug.

Dämmerung senkte
sich übers Herz mir
Nun mir mein Weib starb,
bin ich allein.

A. KURZIJ

DEM HERBST ENTGEGEN

DER Himmel blaut schon bleicher, Blumen hängen schwer,
des Morgens sind voll Tau die grauen Gräser,
die erste Trauerbotschaft bringt zum Fenster her
der Wind, des Herbstes Herold und sein Bläser.

Mag alles untergehn und Kraft erneuern!
Du aber, Seele, sollst den Blick nicht trennen
von dieser Schönheit. In den letzten Feuern
sollst du der Ewigkeit entgegenbrennen.

IM NEBEL

STRahlt fern ein Meer? blinkt wo ein Spiegel?
Mir scheint, ein weisses Segel schwimmt,
indes dem Mond beim Mauerziegel
der Nebel seine Rundheit nimmt.

Wo sich die Sterne ostwärts neigen,
dort atmet kühl der Ozean,
und tastend aus dem Nebel steigen
des Frühlichts Strahlen ihre Bahn.

Was liegt die Erde noch im Schläfe?
— Der gilbe Ahorn weint verwirrt. —
Ich fühle Schuld und suche Strafe,
wenn aufgetan der Himmel wird.

A L P

REGENSTRÖME strömen ungehemmt.
Du, aus Nebeln dich gestaltend,
sag, wer bist du? meinen Augen fremd.

Wie im Krampf mein Leben haltend.
Sag, wer bist du, nenne dich!
Du wirst mehr, in Zwei dich spaltend.

Heimlich regen zwei Paar Hände sich,
endlos auszudehnen dunkles Bangen,
bis die Erde einem Schatten glich.

Und ich fühle mich umfassen,
einen kalten Atem streichen
um die totenblassen Wangen.

Ferne Schritte hör ich schleichen.

HERBST

WENN nachts der Herbst sich aufhebt hinter Bühlen,
hüllt der August sich in des Nebels Decken.
Die zagen Winde, die in Stoppeln stecken,
versuchen leis im roten Laub zu wühlen.

So stirbt ein Leben, ohne Tod zu fühlen:
es füllt den Raum mit einer bittern Milde,
verhaucht den Atem in die Sterngefülde,
den heissen Busen einmal zu erkühlen.

Bald wird das Gras auf leeren Feldern schwanken,
und um die Orte früherer Beglückung
wird wie ein Netz Vergessenheit sich ranken.

Umarmt vom Herbst, in sterbender Verzückung
vergeht das Licht. Die schwarzen Wälder brausen.
Kühl blickt der Mondschein in die Wolkenpausen. —

A B E N D S C H E I N

DAS Gold des Abends wird fahl,
drohend spannt sich des Himmels Stahl,
ein Frösteln läuft übers weite Feld,
Schatten sind schon zu den Bergen gestellt,
und in der Farben hellere Schichten
taucht nur die Riesenfeder der Fichten.

WAS SOLL DIE HAST?

WAS soll die Hast? Es rauscht und rauscht der Wald.
durchströmt von Gold, das längs den Bäumen läuft.
Matt blaut der Himmel durch der Zweige Spalt
hin zu den Stämmen, denen Harz entträuft.

Was soll die Hast? Es ist vielleicht so weit,
dass alle Wege nur nach unten führen . . .
Dann läutet, Wälder, übertönt die Zeit
und lasst mich, was verloren ging, nicht spüren.

I M S O M M E R

ZU meinen Häupten schwanken Roggenähren,
mit sanften Wolken spielt der Sonnenschein,
blitzt auf und schwindet, will nicht immer währen,
nicht stetig in dem Blau der Spalte sein.

Ich tu die Augen zu. Wie weisse Sterne
ziehn Schiffe zur Unendlichkeit hinaus —
der Zukunft, der Vergangenheit? . . . Die Ferne
löscht meine Tage ohne Gnade aus.

LINARD LAIZEN

BRECHT SIE ZU STÜCKEN

BRECHT sie zu Stücken,
die häusliche Traulichkeit, —
sie schlägt die Kraft in den Bann der Beschaulichkeit.
Werft euer Dach auf den Kram der Verhöhnung wert:
Sessel und Sofa, die nur die Gewöhnung ehrt,
eichene Schreibtische tuchüberzogene,
Stösse Papier voller Tinte gesogene.
Stosst sie hinweg, der Tapete Umhengen —
Grabstätten göttlicher seelischer Regungen.
Fegt in den Kehricht das biedere Nachtgewand,
Teppich und Morgenschuh seien ihm nachgesandt.
Bringt sie zum Krammarkt, so bläst er euch Leben ein,
wird dem Pantoffelheld Freiheit gegeben sein.
Sperrt eure Küchen, den Herd der Familien,
trennet das Weib von den Kochutensilien,
lasst es befreit sein von klebender Klettigkeit,
trocknenden Windeln und suppiger Fettigkeit.
Schränke voll Bücher, die prächtig gebunden sind,
in der Studierstube Brutluft entbunden sind —
stürztet, dass Geist und Natur sich erneuere,
Denken und Fühlen uns wieder befeuere!

Denn der Familie schnurrende Gütlichkeit,
Küche und Keller mit ihrer Gemütlichkeit
zähmten uns, lullten uns, gurrten und flöteten,
bis sie den Mut uns verschnurrten und töteten.
Rettet die Seele, erwacht aus der langen Haft,
öffnet der Freiheit das Tor der Gefangenschaft.
Knarrender Schlösser verrostete Scheusslichkeit
sprengt nur ein Schlüssel: Verzicht auf die Häuslichkeit!

I M W A G G O N

BRAUNE Felder laufen mir entgegen,
und die Birken laufen mit und frieren,
und sie fürchten, in dem steten Regen
möchte sich des Frühlings Spur verlieren.

Meiner Heimat Himmel steht in Tränen
über Wiesen, die vor Nässe triefen.
Wo am Weg die dunklen Gräben gähnen,
liegt noch Schnee und Kälte in den Tiefen.

Schwarze Frauen gehen und verschwinden
langsam hinter weissen Kirchenwänden,
gehn in frommer Andacht Gott zu finden,
tragen schwarze Bücher in den Händen.

Grüne Wächterfahnen längs dem Wege.
Gelle Pfiffe, tönend und metallend . . .
Aber warum sind des Herzens Schläge
also laut, dass sie wie Rufe hallen?

O H N E D I C H

WO ist ein Schmerz, der stillschweigt,
wenn die Geliebte hingeht?

Der Blumen Köpfe hängen —
Du duftest nicht bei ihnen,
Ho-Taï.

Wo ist ein Herz und schreit nicht,
wenn Trennung es verwundet?
Die Chrysanthemen welken —
Du blühst nicht mehr bei ihnen,
Ho-Taï.

Mein Denken wird zu Asche,
und meine Augen bleichen —
ach, nicht mehr schimmert ihnen
die Schönheit Deiner Füße,
Ho-Taï.

Mein Teppich wurde farblos,
seit Du nicht auf ihm kauerst;
der Tee verraucht und dampft nicht —
mein Licht ging mit Dir unter,
Ho-Taï, Ho-Taï!

DIE GROSSE LÜBECKER BRÜCKE

ICH stand auf der Lübecker Brücke,
wo Schritte an Schritte sich reihten
und hinwärts und wiederwärts tappten,
wo wütende Winde den Regen
ans Bogengekreuze versprengten.
Auf der grossen Lübecker Brücke,
wo sausende, sprühende Autos
vorbei an gehaltenen Pferden,
an schleppenden Heufuhren rasten
entlang den elektrischen Lampen.
Ich stand auf der Lübecker Brücke,
die frierenden Hände vergraben.
Gewieher des Trams längs dem Ufer,
Gitarrengeklirr in der Schenke,
aus deren geröteten Fenstern
fünf Lampen ihr Leuchten ergossen.
Und zu der Musik der Matrosen,
zum Tanze der Seeleute strebte
mein Sinn von der Lübecker Brücke.
Mir kälteten Tropfen die Wangen,
es klatschten die Wogen im Flusse
an kohlenverschlingende Dampfer.

Ein feines Aroma entströmte
dem Rauch, den die Dampfer erhoben
und gegen die Brücke verbliesen.
Es schwankten die Masten der Schoner,
die flatternden Wimpel am Ende.
Es bogen sich Barken voll Holze
und drängten und stiessen einander.
Am Quai die Bugsierdampfer siebten
den Hafengranit voller Funken.
Die Kräne sind niedergeglitten
wie arbeitsermüdete Arme.
Ein Heizer wankt längs dem Geländer,
Soldaten marschieren im Takte
mit Schreien zum Ort des Vergnügens
über die Lübecker Brücke.
O diese Nacht, war sie böse,
sie hatte kein Fünkchen von Hoffnung
Und ebenso ich war nicht besser:
Ich wartete nur auf die Eine.
Doch freudig kam dämmernd der Morgen:
ich hatte unendliche Jahre
nicht so eine Frau erwartet,
so architektonisch empfunden,
wie eingebaut in die Brücke.

I M C A F É

BEIM Biere sass ich im Café Victoria
unter den Linden an der Friedrichstrasse.
Musik und Rauch war um mich.
Und in den Spiegeln sah ich Frauen stehn
mit rosa Hüten und zerknitterten Gesichtern,
die in dem Widerschein zerbrochen und verrauchten.
So sass ich da bei Zeitung, Bier und Zigarette.
Am Tisch mir gegenüber
da sassest Du.
Wer bist Du, woher kommst Du und was tust Du
in dieser Stadt verworrener Bewegung?
Bist Du ein Teil von ihrem Mechanismus?
Vielleicht ein Rädchen, ohne das der Rhythmus
nicht weiterlaufen kann?
Bist Du nur Eine, welche Leib und Leben
zum Grabe schleppen muss?

DER LETZTE ZUG

NICHTS war da als die Nacht,
war gegen ein Uhr, nicht später.

Ein Mensch kam.

Der stieg auf der Stufen Beton in den Tunnel
und warf sich in die Ecke des Wagens.

Motor und Herz schlugen laut.

Da rief er mit furchtbarer Stimme:

„Dies ist der letzte Zug in der Nacht!“

Der Schaffner hob seine Hand auf:

Abfahren!

PLUH DON

TITANEN

WIR, wir kennen unsre Richtung!
Unverrückt, im Takt
geht der Schritt durch eigne Helle,
wenn kein Licht ihm flackt.

Pfeile wir zum Ziel geschossen,
neue Betten stromdurchflossen,
neuer Zeiten Sinn!

Alles Alte, alles Welke
in den Staub gerollt!
Folgen uns die grüne Erde
und der Sonne Gold.

Jüngsten Tages Glockenzungen,
Hahnenschrei in Dämmerungen —
Schluss und Anbeginn!

DIE TEUFELSMÜHLE

DIE Teufelsmühle geht
vom schwarzen Hauch des Todes sausend Tag
und Nacht geblasen und gedreht
mit feurigen Flügeln, die schnell sich rühren
vor unseren Türen,
dicht vor den Türen.
Sie mahlt, mahlt, mahlt
Tränen und Gebrest,
Seuchen und Pest
ohne Ende.
Ach, wir rieseln wie Körner, die des Geschickes Hände
hinschütten ohne Gnade
zum malmenden Rade . . . ohne Gnade, Gnade.

GRÄSER IM SCHNEE

GRÄSER im Schnee, in der Kälte ihr Gräser,
lässt euch nicht schlafen der wütende Bläser,

zerrt eure Haare der zornige Wind,
macht eure Augen mit Hagelschlag blind,
zischt seinen Ärger euch laut in das Ohr,
wirft in den Schnee euch und reisst euch empor?

Gräser im Schnee, wie plagt euch mit Zausen,
Schütteln und Rütteln das eisige Sausen,

lässt euch nicht Ruhe im Winterschlaf finden!
Gräser im Schnee, ihr gebrechlichen, linden!

Immer getreten, zerbricht euch das Herz,
aber ihr klagt nicht den bitteren Schmerz,

fügt euch in alles und könnt euch nicht bäumen,
brauset nicht auf mit den rauschenden Bäumen.

Sanft und ergeben, in Demut geneigt,
stumm wie die Fische — ihr duldet und schweigt.

Gräser im Schnee, was habt ihr verschuldet —
sieht nicht die Sonne, wie Schweres ihr duldet?

FLÜCHTLINGSTRAGÖDIE IN DREI LIEDERN

I

AN der Fremde mich verbitternd,
such ich Trost bei meinem Kinde.
Tränen, aus dem Herzen zitternd
strömen, dass ich fast erblinde.

Wege, die zur Rechten führen.
Wege, die nach links sich scheiden,
Zweifel, die das Herz umschnüren:
wohin, Kindchen, gehn wir Beiden?

Führt der rechte ins Verderben,
kennt der linke kein Erbarmen . . .
Wie sich deine Wangen färben,
wenn du schläfst in meinen Armen!

Weisst nicht, wie das Leben böse. —
Nicht der Wolf ist so vertrieben . . .
Wenn ich dir die Windeln löse,
schlaf . . . wo ist dein Schlaf geblieben?

Kein wollenes Deckchen
schützt vor der Feuchte,
brennt keine Kerze,
die nachts dir leuchte!

Haben die Häuser
hier keine Türen,
lässt man uns nirgend hinein?
Wie sind die Fremden
so harte Leute!
Haben sie Herzen von Stein?

Ruh auf dem Laub, das
der Nordwind dir breitete,
der dir am Wegrand
ein Lager bereitete.

Mütterchen Erde
giebt ihre Hülle,
Kerzen entzündet
der Mond in Fülle.

Schlafe, mein Kindchen —
dein Tag ist zu Ende,
sankst wie ein Blatt hin
an Wegeswende.

Wie zwei Veilchen blühn die blanken
Augen auf zu meinen Blicken.
Deiner Ärmchen weiche Ranken
wollen meinen Hals umstricken.

Unglückstag, lass ab, du schlimmer,
kehre dich zur andern Seite!
Eine Sonne scheint noch immer,
gibt mir immer das Geleite.

II

Mein Kind ist so müde,
will nichts als Ruh.
Die Augen sind trübe
und fallen zu.

Der Mund ist so bleich,
die Wangen sind heiss.
Ach, dass ich, mein Kindchen,
kein Lager dir weiss!

Nicht hab ich ein Linnen,
aufs Bett dir zu decken,
nicht gibt es ein Bettchen,
dich hinzustrecken.

III

Nur ein wehes Liedchen gibt Bericht
von der kleinen Flamme zagem Licht.
Von sorglichen Händen behutsam getragen,
von Winden bedroht und von Wettern geschlagen,
vor Winden und Kälte mit Mühe geborgen,
sein Leben hinüberzuretten zum Morgen.
Zum Morgen, der aufgeht nach finsternen Schrecken,
am Rande des Ostens die Sonne zu wecken.
Zurückzubringen zum heimischen Herd
den grössten, den schönsten, den köstlichsten Wert.

Ihr Herz entbrannte in heiligem Feuer,
ihr war die Heimat, die Heimat so teuer!
Von Hause zu Hause hin suchten die Schritte,
sie pochte mit Tränen und brünstiger Bitte —
doch nirgends erschlossen sich freundliche Türen.
Sie tastete hin, wo die Kreuzwege führen —
die Türen, die Tore sie blieben verschlossen,
Es heulten die Winde, es schlugen die Schlossen.

Und weiter und weiter in stetigem Härmen,
kein Heim, die erfrorenen Glieder zu wärmen.
Erstarrt war die Welt wie in kältendem Eise.
Das Flämmchen im Winde verflackerte leise,
das kleine Flämmchen — dem Fremden ein Nichts,
doch einem Herzen, einem Herzen der Quell allen Lichts...

Von der kleinen Flamme zagem Licht
gibt ein wehes Liedchen nur Bericht.

DIE ERSTEN FLÜCHTLINGE

DA sitzen sie, ermattet bis zum Sterben.

Der ganze Rest der Habe ist ihr Kleid.

Sie flohen aus Verzweiflung in Verderben.

In ihren Augen brennen Angst und Leid

Wie war es doch? Es brannte. In der Rinder Rufe
klang Hundeheulen, Schuss und Klappern schneller Hufe...

Nun rauscht die grüne Sehnsucht ihnen Halt
am Wald.

Wie Vögel unterm Sturm, so fliegt ihr Sinn
zu ihren Feldern, die der Saaten harren,
und zu den sehnsuchtsvollen Pflügen hin,
zu Häusern, die vielleicht in Trümmern starren.

Wie sich die Biene arbeitsfreudig um sie regt,
wenn summend sie des Honigs Gold vorüberträgt!

Wie lange noch? Wer weiss? Die Frage, ach, verhallt
im Wald.

„Der Fuchs hat Höhlen, Vögel haben Nester,
der Mensch hat keine Stätte für sein Haupt“ —
flüstert der Mund und presst sich immer fester,
je mehr der Abend von der Helle raubt.
Es neigt kein Schlaf sich auf des Herzens Wunde,
nur Eulenschrei gibt aus dem Dunkel Kunde,
und tiefe Angst und Schwermut wehen kalt
vom Wald.

EINER VON VIELEN

HEBT ihn behutsam und bettet ihn leicht!
Redet, ach redet doch leiser!

Hebt ihn behutsam und bettet ihn leicht,
dass nicht das Blut aus der Wunde entweicht,
legt ihn zur Ruhe auf Reiser.

Heiss war der Kampf und noch heisser das Herz. —
Redet, ach redet doch leiser!

Heiss war der Kampf und noch heisser das Herz:
stürmte als erstes, ein Schild von Erz,
gegen den prasselnden Geiser.

Müd ist der Kämpfer und blass ist sein Mund. —
Redet, ach redet doch leiser!

Müd ist der Kämpfer und blass ist sein Mund,
Ruhe ersehnd und brechend und wund
fleht sein Blick immer leiser.

DER TOTE KAMERAD

NOCH streife ich das kühle Angesicht —
nun, Totengräber, tut, was eure Pflicht!
Hart klirrt der Rasen, der zu Stein gefror,
das Grab tut auf sein ewig dunkles Tor.
Ach, wie so weh der Wind auf diesen Flächen ohne
Ende weint!

Der Hügel wächst, ich stehe noch dabei.
O dass dir leicht die fremde Erde sei!
In dumpfem Zorn brüllt der Kanone Mund,
die Erde bebt bis in den tiefsten Grund.
Ach, wie so weh der Wind auf diesen Flächen ohne
Ende weint!

Noch wend ich mich im Weitereilen um —
wie ist die Einsamkeit des Grabes stumm!
Doch plötzlich kommt Musik... nun muss ich fort —
es reiten schon die Kameraden dort.
Ach, wie so weh der Wind auf diesen Flächen ohne
Ende weint!

NACH DER SCHLACHT

NUN nach Sturm und Kämpfen
klingt der Donner immer müder aus.
Von des Todes Krämpfen
ruhet, Brüder, ruhet. Feinde, aus.

Von den fernsten Meeren
warfen euch des Krieges Wellen her.
Küssend euch zu sehren
rief der Tod euch als Gesellen her.

Und im Blutgelage
schlug die letzte Uhr des Lebens euch.
Eurer Lieben Klage
wartet, ach, und sucht vergebens euch.

Eure Glieder stocken,
da die Hand euch aus dem Dunkel traf.
Weisse, weisse Flocken
weben Totenlinnen eurem Schlaf.

In des Hasses Flammen
branntet ihr im Leben, Freund und Feind.
Ruhet nun beisammen,
da der Tod zu Brüdern euch vereint.

AM ABGRUND DES TODES

IHR meine Augen, abschiednehmende, streichelnde,
nehmt den Sonnenschein hin als den letzten Kuss
dieser Welt!

Öffnet zum letztenmal eure ungründigen Tiefen,
trinket euch satt am mildesten Licht, bis der Rausch
euch schliesst.

Schwarz ist das Grab, und nimmer erreicht Licht euch
und Heiterkeit.

Nun müsst ihr ruhn.

Ihr meine Ohren, nehmt auf der Töne Flut,
hört den letzten Gesang an, den die Fichte euch rauscht.

Offnet, o öffnet nun alle Türen und Fenster:
letzte Grüsse des Lebens lasst in die Seele hinein!

Still ist das Grab, und nimmer erreicht Laut des
Lebens euch.

Nun müsst ihr ruhn.

Und du mein menschenliebendes, du mein trauerndes Herz,
du mein einziger Freund auf dem Wege zum Ende:
breite nun aus deine Blüte, die traumhaft erkno spende,
die nach Leben und Sonnenglück dürstende!
Es hebt der Tod die Hand über dir, gibt sein letztes
schwarzes Siegel dir.

Kurz war der Gang, war schwer und unruhvoll.
Nun kommt die Ruh.

J. PORUK

NESSELN STEHN AUF SEINEM GRAB...

NESSELN stehn auf seinem Grab,
aller Welt zu sagen,
was für ihn das Leben war . . .
Keine Rosen klagen.

Doch das Lied, das er einst sang,
hob sich, flog von dannen,
taute wie ein Himmelshauch
grün die weissen Tannen.

A B E N D R E G E N

MIT den Wassern aller Welt
wenn ich meine Scheiben spülte,
schiene dann zu mir herein,
was die Brust in Fernen fühlte?

Ach, die Wasser dieser Welt
strömen trübe auf die Erde!
Meiner Stube Dunkel zeigt,
dass es draussen Abend werde.

EINFACHES LIED

WAS soll ich mit der Rose tun,
die du mir angesteckt?

Behalt ich zum Gedenken sie,
die Tränen in mir weckt?

Ich trüg es lieber, lüdest du
ein schweres Kreuz auf mich.
So weh wie mir die Rose tut,
schmerzt nur ein Schlangenstein.

G E F Ü H L E

FÜR das Gefühl gilt kein Mass. Willst du, so fülle
mit ihm die Räume der Welten.

Äther gibt es so viel. Wird in der endlosen Leere
auch dein Atem bemerkt sein und gelten?

J. RAINIS

W I E D E R K E H R

KREISWÄRTS kehr ich zurück
zum Ort, von welchem ich ausging:
anfangs da war ich allein —
nun bin ich wieder allein.
Fernen und Weiten durchschweift' ich
und spendete Wasser des Lebens:
Kühlung ward jeglichem Feld,
mir ward ein leeres Gefäss.

Meine Seele, du tiefe,
zu dir nun komm ich ermattet —
ganz ist verdorrt mir das Herz,
ganz ist verlassen mein Sein. —
Seele, o Seele, du tiefe,
aus dir ist die Kraft mir gequollen.
Füll mir nun wieder das Herz:
grössere Fernen zu gehn!

WERDENDE SEELE

KAUM bewusst geworden deines Wesens
suchst du Form schon dich zu offenbaren;
Hände tasten noch im Morgenrauen.

Voller Sehnsucht ringt das Herz nach Worten:
steigt in Tiefen, schöpft sie aus den Schmerzen,
Augen lesen sie von allen Blumen.

Langsam in gehemmtem Fluss wie Honig,
Blüten-Süßigkeit und Herbe tragend,
strömt das dunkle schwere Gold der Worte.

Alle Formen ruhn noch in dem Golde —
stumm im Liede offenbart die Seele
ihres Wesens Kern den andern Seelen.

D E R K E I M

DEM Zeitgeist selber biete du Trotz und Kampf,
dann wirst du wachsen über das Mass hinaus,
in grossem Wachstum wird dein Wesen
Grenzen sich stecken in Zeiten-Enden.

In Einsamkeiten wirft dich des Tages Lärm,
reisst mit den Wurzeln den Baum aus der Erde Brust —
du aber stirbst nur deinen Zeiten,
sprossend im Einsein zu andrem Leben.

Das Welten-Werden nochmals wird es in dir,
schneller als dieses wird Zukunft in dir erblühn,
was war, was wird — du wirst es spiegeln:
Spiegel und Beispiel und Weges Leitstern.

WERK UND FREUDE

SIEGTEST du, so freue dich:
freie Bahn brach sich dein Werk.

Unterlagest du, so freue dich:
rückgesunken in die Brust reift still dein Werk.

Ist rings alles grau in grau, so freue dich:
glühend rot im Herzen brennt dein Werk.

Fandest Liebe du, so freue dich:
heller flammen wird und wärmen dich dein Werk.

Fandest Hass du — dennoch freue dich:
seiner selbst bewusster wird dein Werk.

Was dir auch begegne — freue dich:
bist in ewigem Rhythmus selbst das Werk.

DIE TAGE, TAGE GEHEN HIN

DIE Tage, Tage gehen hin
ohn Ende Stunde um Stunde.
Sie haben weder Kraft noch Sinn,
versickern wie Blut aus der Wunde.

DER SONNE THRON

DREI Strahlen erglühn, wenn die Sonne verloht,
der eine gold, der andere grün, der dritte rot.

Der grüne ist Erz,
der rote ist Krieg.

Inmitten erhebt sich in leuchtender Pracht
der Thron der Sonne, aus Gold gemacht.

Doch aus der Tiefe steigt lichtlos empor
undurchdringliche Nacht.

Und Gold und Rot und Grün
und der Thron der Sonne verglühn,
und versinken in Nacht.

D E R B A U E R

DUMPF erdröhnen des Bauern schwere Schritte,
wenn er schafft auf dem Feld in saurem Schweisse,
wenn er Sonntags Erholung schöpfend schreitet.
Rasch der Zukunft entgegen eilt er nimmer,
immer rückwärts zur Flur sein Blick sich wendet.
Fest verwachsen in seiner Scholle steht er,
mag nicht schweifen in hohen, blauen Lüften,
saugt sich Kraft aus der Brust der Mutter Erde,
ganz ein Riesenkind, ungeschlachtet und täppisch, —
doch wenn einst er erwacht, zerreisst er Bären.

DER WOHLTÄTER

REICH ist er, doch weichen Herzens:
hört er arme Leute klagen,
gleich greift er in seine Tasche,
zieht heraus sein — Tränentüchlein.

HARTES HERZ

VON bitteren Tränen ist das Herz dir voll,
wie herbstlich regenschweres Grasgelände,
seit deinen Kinderspielen quoll und quoll
die Tränenquelle, und es ist kein Ende.

Wer weinend sich von Tränen kann befreien,
wohl dem, — sein Ruhm in aller Munde scholl:
wie herzensgut, sich fremdem Leid zu weihen!

Du weinst nicht. Voll dein Mass. Dir bleibt nur Kampf:
die Tränen wirf ins Volk wie Schwefeldampf!

DIE GEBROCHENEN FICHTEN

DIE höchsten Fichten am Meeresstrand
brach nieder der Sturm mit rauher Hand,
die Wipfel strebten zum fernen Licht,
sich biegen, sich beugen, das konnten sie nicht.

„Du hast uns gebrochen, du feindliche Macht,
noch ist der Kampf nicht zu Ende gebracht:
die Sehnsucht auch nicht im Tode erlischt,
der Hass in jedem Zweige noch zischt!“

Und siehe: — die man schon tot geglaubt,
die Fichten erheben aufs neue ihr Haupt:
als Schiffe tauchen sie auf aus der Flut —
zum Kampf mit dem Sturm in erneuter Wut:

„Wohlan ihr Wetter der Finsternis,
wir sind des fernen Zieles gewiss!
Ihr könnt uns zerbrechen, uns spannen ins Joch —
den Aufgang der Sonne, wir schauen ihn doch!“

*ICH HÖRE FERN DIE WINDE
WEITERJAGEN*

ICH höre fern die Winde weiterjagen,
in hartem Fall zerbricht noch irgend was,
ein Fenster wird noch krachend zugeschlagen,
dann sinkt der Lärm, und jeder Ton wird lass.

Die Stille spannt den Raum zu klaren Weiten,
die Wolke schmilzt in diesem Licht, wird blass,
der Himmel lässt den Atem nicht mehr gleiten.

Das Herz verstummt voll Angst vor dem Geschehn:
O Herz, nun kannst du dir nicht mehr entgehn!

A B E N D F R I E D E

A M Himmelsrande
rötlich verlöschend loht,
erdrückt von Wolken,
schwindendes Abendrot.

Am Walde fern ein Feuerlein
unstet verflackernd brennt,
leis zirpt die Grille,
Frieden das Herz nur nicht kennt.

Tiefer und tiefer
sinkt Finsternis auf das Licht,
feucht weht die Kühle,
heisser glüht dein Gesicht.

SCHWER VON LEIDE

SCHWER und schauernd
kehrt die Windsbraut
Wald und Weide.

Füllt mit kaltem
Herbsteswehen
Feld und Heide.

Kommt in grauer
perlenschwerer
Nebelseide.

Beugt die Halme,
beugt die Raute
mit dem Kleide.

Welkt die Raute,
welkt das Herz mir
schwer von Leide.

ZUR NACHT

DIE Nachtigall singt schönsten Sang
zur Nacht.

Das Glück geht seinen liebsten Gang
zur Nacht.

Wenn du dich sehnst, geh hin allein
zur Nacht,
dass niemand darum weiss, allein
die Nacht.

DER BÜHL IST WARM BEDECKT

DER Bühl ist warm bedeckt
mit Sonnenschein,
ringsum ist der Bühl besteckt
mit gelben Blumen, Löwenzahn, Kressen,
sein Rock ist aus grünem Tuch gemacht
mit goldenen Tressen.

Behaglich der Bühl sich streckt
und lacht.

HINTER WÄLDERN, HINTER BERGEN

HINTER Wäldern, hinter Bergen
brennen nachts geheime Feuer,
brennen nachts geheime Feuer:
falbe Flammen, rote Strahlen.

Wälder schweigen, Berge schweigen,
wenn geheime Feuer brennen,
wenn geheime Feuer brennen,
die von niemand nie entzündet.

DREIFACH DUFTEN ALLE BLÜTEN

DREIFACH duften alle Blüten,
vierfach duften nur die gelben:
Duft der Süsse, Duft der Freude,
Duft der jungen Frühlingstage, —
welches ist der vierte Duft?
Duft der ungestandnen Liebe.

MÄHERS MITTAGSRUH

MEIN Sonnenstrahl von Golde!
Zu meines Herzens Heile
scheinst alle Weile,
scheinst alle liebe Weile.

Ein Zweig mit weicher Dolde,
so streichst du mir die Wangen,
hast Seide hangen,
am Finger Seide hangen.

Ich lieg im Gras wohl gerne,
zwei Sonnen scheinen mir:
eine in Himmelsferne,
dein Herz, die andre, hier.

LIEBE IST DUFT

LIEBE ist Duft,
lange hängt er im Haare —
wohl einen Tag.

Liebe ist Süsse,
lang auf den Lippen liegt sie —
wohl eine Stunde.

Liebe ist Wärme,
lange umfängt sie die Hände —
wohl einen Blick.

Liebe ist Gift,
lange im Herzen es herbergt —
eine Ewigkeit lang.

DEM SONNENKINDE

LIEBE mich nicht,
meine Freude, mein Kind!
Sonne verbietet's
und Mond und Wind.
Wie Schnee im Frühling
dein Stern zerrinnt —
liebe mich nicht,
meine Freude, mein Kind!

MIT WISSEN

ICH tue es mit Wissen, —
die rote Rose lass ich stehn,
den Duft nur halt ich im Verwehn,
die Schmerzen von des Dornes Rissen.

Vergeht die Rose in der Hand,
die Dornen stechen unverwandt, —
ich tue es mit Wissen.

Ich küsste dich ein einzigmal,
die lange Süsse würde schal, —
ich tue es mit Wissen.

ICH HAB EINEN BLÜTENSCHLEIER

ICH hab einen Blütenschleier,
gestickt mit Sehnsucht und Traum, —
und Du?

Ich hab ein eisern Hemd
mit goldenem Saum.

*BLÜTEN SIND ZEICHEN DER LIEBE
UND LUST*

BLÜTEN sind Zeichen der Liebe und Lust,
steckt wer eine Blüte sich an die Brust
und fühlt nicht Liebe und Güte,
der hat, was Liebe versprochen,
gebrochen.

DANN, WENN DU LACHST

DANN, wenn du lachst, --
dann fließt der Bach durch grüne Wiesen murmelnd,
im Sonnenlichte Schmetterlinge flirren,
und süsse Ruhe lockt im Birkenschatten.

Dann, wenn du lachst, --
dann spielen Kinder sommerliche Reigen,
und Mützen fliegen, goldne Zöpfe schwirren,
und plötzlich schreiend flieht die frohe Schar.

Dann, wenn du lachst, ---
dann sitzt der Greis im winterwarmen Winkel,
die Hände über Harfensaiten irren,
er hört die Bäche und die Kinder und sieht dich.

*SIE NAHMEN MIR DEN GLANZ
DER JUNGEN TAGE*

SIE nahmen mir den Glanz der jungen Tage, —
durch Dich
wägt späten Abglanz mir des Schicksals Wage,

ICH LIEBE DICH

ICH liebe Dich
wie die Welle den Strand,
wie die Blüte den Duft,
wie die Nacht den Mond,
wie der Herbst die Sonne.

Ich liebe Dich so
wie Worte Dein Ohr,
wie Strahlen Dein Auge
und wie der pulsende Schlag Dein Herz,
ich liebe Dich so.

*DA, WO HIN KEIN BOOT, KEIN
SEGEL REICHT*

DA, wohin kein Boot, kein Segel reicht,
fliegen noch von gleichem Wind getrieben leicht:
schwarzer Rabe, weisse Möve.

Wo das Boot versinkt, das Segel fällt,
fliegen noch selbender, trotzend aller Welt:
schwarzer Rabe, weisse Möve.

DOCH WENN ICH STÜRBE —

DOCH wenn ich stürbe —
tief in der Seele würdest du erbeben,
in Stücke rissest du dein eigen Leben,
für mich — du könntest alles, alles geben,
— ja, wenn ich stürbe.

Doch da ich hier bin und zu leben trachte,
nach deinem kleinsten Finger sehndend schmachte,
dass er mir Leben gebe — „Nein, nein, sachte!“ —
Denn alles gäbest du
nur —
wenn ich stürbe.

WO FANDEST DU, MÄDCHEN

WO fandest du, Mädchen,
das helle Wort:
„Sterne deine Augen,
Sonne du selbst?“

Brachst es als Blüte
in Himmelshöhn,
hobst es als Wasser
aus Seelentiefen?

Von deinem Worte
will ich leben
dies Sonnenalter
für andere Sterne.

DAS FRAGENDE MÄDCHEN

SAG, Freund, mein Freund,
wo nahmst du her so bunte Worte?
„Ich schaute lange ins Gewühl der Menschen.“

Wo nahmst du her so glühe Worte?
„Ich schaute lange in der Sonne Gleissen.“

Wo nahmst du her so grosse Worte?
„Ich schaute lange in des Meeres Ferne.“

Mein Freund,
wo nahmst du her so stille Worte?
„Ich schaute lange in die eigene Seele.“

Wo nahmst du her so liebe Worte?
„Ich schaute lang in deine lieben Augen.“

Wo nahmst du her so tiefe Worte?
„Ich schaute lange in den Schoss des Todes.“

Ach Freund, mein Freund, mein Freund!

DAS LIEBE LICHT

IN Mondesnächten muss ich deiner denken,
wenn Märchen spinnen hinter Bett und Wand,
und Wehmut dunkel die Natur umspannt,
in deren Schmerzen meine sich versenken

Der Worte schäm ich mich am lauten Tag,
tief berg ich, was du gabst in leisem Schenken:
die Liebe, die Unendliches vermag.

die ungebeten strahlt aus liebem Lichte,
dem Monde Glanz verleiht und dem Gedichte

DEINE AUGEN

DEINE Augen sind nur Funken,
angefacht von kaltem Feuer, —
sieh, es spiegeln sich in ihnen
Sonne, Mond und alle Sterne,
Faihillä!

Deine Augen sind nur Tropfen,
hingetropft vom Lebenswasser, —
sieh, es spiegeln sich in ihnen
Morgentau und Bach und Weltmeer,
Faihillä!

Deine Seele ist nur Atem,
eingehaucht von süsßer Liebe,
sieh, und sie umfaßt in sich
Sonne, Welten, All und mich,
Faihillä!

SO VIEL VON GLÜCK...

SO viel von Glück mir ward in meinem Leben,
es kam von Frauen, auch die Schmerzen alle,
die sie mir brachten, haben Glück ergeben.

Einst betten sie zur Ruh mich, wenn ich falle,
wenn meine Glieder Erde werden müssen, —
sie löschen aus die Lichter nach dem Balle.

Die feinen Frauenhände werd ich küssen,
der Haare Duft, der Lippen zart Gebilde,
die Augen segnen mit den letzten Grüßen, —
sie führen einst mich durch die Sterngefülde.

RINGS BLÜHEN HIMMEL,...

RINGS blühen Himmel, Farben, Licht und Flieder —
du bist ganz still:
dein Auge spiegelt bildend alles wider.

P. R O S I T

DER WEINGÄRTNER

WIE klimmen froh am Weinberg meine Füße,
wie hebt sich mit dem Spaten leicht die Hand!
Wartend geneigt ob des Erblühens Süsse
bin ich der Erde nah und ganz verwandt.



Und doch hat mich der Weinberg müd gemacht,
vom harten Schaffen wurden schwer die Glieder —
werden sie ausruhn in der lauten Nacht?
Die Täler tönen wie des Jagdhorns Lieder.



Silberner Tau kühlt meines Weinbergs Glühen...
Bringt dieser Abend meinem Herzen Ruh?

Die Trauben bräunen sich und werden dunkel...
die Tage schleichen, von Erwartung schwer.



Schimmernd wie Tau am Morgen liegen
am Berg die Spuren deines Gangs.
O treib herüber deine Ziegen,
komm an mein Herz voll Überschwangs.

In meiner Bernsteintrauben Mitte
erglüht wie ein Rubin mein Herz,
ich singe meine Liebesbitte,
und im Gesang verströmt mein Herz.



Einen Korb voll süßer Beeren,
da ich doch der Gärtner bin —
brachte ich zum Weideplatze
hinterm Berge gestern hin.

Hielt dich fern dein böser Bruder,
der dich wie ein Wolf umschleicht?
Heute heult der Wind und trauert,
wenn er durch den Garten streicht.

Die Blüte, die in meinem Garten
aus deinen Haaren niederglitt,
war all mein Leben, als ich einsam
in meine Körbe Trauben schnitt.



Du liessest heute dich nicht hören . . .



Da ich nun seit zweien Tagen
deine Stimme nicht vernahm,
will mein Fuss mich nicht mehr tragen,
irrt durchs Rankwerk, schwankt in Gram.

Wohin bist du mir entflohn,
dass mein Ruf dich nicht mehr findet?
Liebst du einen Andern schon
trotz des Wortes, das dich bindet?



Wie der Hund des Hasen Fährte
jag ich deinen Spuren nach.
Weil mein Most in Trauben gärte,
lag der Hände Arbeit brach.

Wein, der nicht im Fass gegoren,
ist wie Sonne süß und klar,
hat mein Vater mir geschworen,
der ein grosser Gärtner war.



Ob auch der Wind erlahmt, mein Herz ist nicht ermattet.

Ein einzig Lächeln gab,
was ich ersehnt in Jahren,
als wir im Sternenlicht
zuzweit beisammen waren.



Wie sich der Habicht stürzt
in jähem Niedersenken,
so kam ich und flog auf —
nun wirst du mein gedenken.



Ich bin des süssen Rauschs von deinen Küssen voll.

Steigt ein Duft aus Ackerfurchen
um mich auf betäubend schwer?
Deine jungen Glieder atmen
alle Erdensüsse her.



Ich kann in der Natur nur dich erblicken.



Würg mich mit deinen Schlangenarmen,
giess mir ins Herz der Küsse Gift.
Ich möchte sterben, wenn durch Tränen
mich dein geliebtes Lächeln trifft.

Jedes Lied und jede Sure
ist mit Farbenglanz durchwunden.
Und in des Propheten Lehre
seh ich dein Gesicht sich runden.



Schmal ein Bach, leicht überstiegen
und durchhüpft von Reh und Ziegen.
Wenn der Name gleich verwehte,
blieb mir doch das Eine, Stete:
bei der Wellen Glockenreigen
schenkstest du dich mir zu eigen,
hast du ganz mein Herz besessen.
Und der Bach heisst Unvergessen.

Egelgleich an meinem Herzen
hat sich Sehnsucht festgesogen.
Wenn die Andern Allah preisen,
fühl ich mich zu dir gezogen.



Wohl erlaubt die vierte Sure
viele Frauen mir zu nehmen.
Seit dem Ufer Unvergessen
muss ich mich der Lehre schämen.



War ich unter Blütenflocken
oder Schneefall weiss begraben,
während über mir die Sterne
flöteten wie Hirtenknaben?

Herbstlich golden ist mein Garten,
der gegorene Wein ist schwer,
und das Herz trägt nicht mehr Blüten.
Wie ein Beduine, der
durch die Wüste ging, verschmacht ich.



Werd ich je den Spaten stechen
wieder in der Erde Grün?
Zechen will ich, nichts als zechen,
weil nicht Glück noch Blumen blühn.

Windgepeitscht rast die Platane,
wie ein Weib in bösem Hass.
Nichts mehr ruft mich. Die Zikade
ist verstummt im welken Gras.



Herzen werden schwer wie Reben,
wenn das Herbstgold in sie rinnt.
Und wie mein zerschlagnes Leben
gilbt der Feigenbaum im Wind.



Wo ist Schatten, wohin deck ich
meinen Teppich zum Gebet,
da des Todes scharfe Sichel
Feld und Garten kahlgemäht?

Wie im Sommer überm Berge
tönt dein Ruf mir jemals noch?



In den banger Dämmerungen
klagt der Wind; das Herz wird matt.
Wird's im Lenz darin erklingen,
wie es einst geklungen hat?



Wie wird es leer, wenn Liebe gilbt!



Wird Allah wieder gütig meinen Weinberg segnen?

Allah, du beherrscht die Erde,
alle Götter gross und klein,
Allah, süß sind deine Worte,
süßer noch als jähriger Wein!

Allah, sieh, mein Herz umfinstert
eines tiefen Leides Nacht,
Allah, lichte dieses Dunkel,
dass mein Herz zum Tag erwacht!

Nach Medina oder Mekka,
Allah, wenn Du es verlangst,
bin ich morgen auf dem Wege,
nur erlös mich von der Angst.

Knospen werden wieder springen,
wenn Du ihnen Blüte gibst.
Rückgekehrt vom heiligen Grabe,
ruf ich sie, die mir zuliebst.

Ihre Schafe wird sie weiden
wieder in demselben Tal.
Allah, wende ab die Strafe,
lass mich träumen noch einmal.

Meinen Garten will ich pflegen,
Allah, mit gemehrtem Fleiss.
Schenke mir den Traum der Liebe —
jede Rebe grünt Dir Preis!

DIE ARMENIERIN

DIESE schwarzen wild verwirrten
Locken ruhn in Zöpfen nicht.
Blühen wollen sie wie Myrten,
bis sie mir der Liebste flicht.

Keine Decke soll mich pressen
auf die Brüste hoch und nackt.
Wie der Wind in den Zypressen
singt in mir des Rausches Takt.

Der sich schlang um meine Mitte,
sieh, der Gürtel hält nichts mehr.
Warum zögern deine Schritte —
ist die Nacht nicht schwül und schwer?

Süsser gibt es keine Feigen
von dem Kaspi bis zum Nil.
Lass der Liebe Flamme steigen,
bis sie in das Blut uns fiel,

bis sie unterm Duft der Narden
uns zu Asche ganz verbrannt,
und die wilden Leoparden
meiner Lust dich überrannt.

Sinke unter in der Schwärze
meines Haars, das um dich schäumt.
Ist verzehrt der Lüste Kerze,
ist der Taumel ausgeträumt.

Heute fällt in deine Hände
meine Frucht, die dir gereift . . .
Diese Nacht hat erst ein Ende,
wenn das Morgenrot uns streift.

D I E T A T A R I N

ALLAH, der du selbst den Blumen
das Erblühn verwehren kannst,
gib dem Herzen diese Gnade,
dass du seine Sehnsucht bannst.

Fern ist der Geliebte. Jedem,
der dem Aul zu nahen wagt,
spähn die Brüder nach. Vergebens
harr ich seiner, bis es tagt.

Heute sprach zu mir der Vater:
„Maral, morgen kommt der Chan
Du bist schön, auch er ist stattlich,
ist kein Schafhirt, sieh ihn an.

Du wirst seine dritte Gattin,
dir ist dieses Glück bestimmt.“
„Sag mir, Vater, ob er später
sich noch andre Frauen nimmt.“

Keine Antwort gab der Vater . . .
Nur der Wind im Feigenbaum
säuselt noch in meine Wachheit,
sonst liegt alles tief im Traum.

Komm und eile mich zu rauben,
Liebster, lass mich nicht dem Chan.
Brüder, Vater, töte alle,
dir allein gehör ich an.

Wo du deine Schafe weidest,
auf die Berge folg ich nach . . .
Eile durch die Nacht, Geliebter . . .
Nur der trübe Mond ist wach.

A. SCHWABE

HEIMFAHRT

(Aus dem Buche Gong Gong)

SCHÄRFE des Schwertes
vertrieb in die Fremde uns
fallende Blätter.

Stumpf einst das Schwert und zerbricht,
wartet daheim dann auf uns.



Abschied im Hafen . . .

Weiss flattert ein Tüchlein auf
schicksalgeschwungen.

Sank auch der heimische Strand —
Sehnsucht ist immer gehisst.



Starr stehn die Stunden.

Die Taube der Seele kehrt
wieder zur Arche —

findet kein Land für den Fuss:
Schnee fällt den vierzigsten Tag.

Taiga Sibiriens,
wo Leichen an Leichen sich
häufen zu Schwaden.
Auf hebt der Schütze sein Haupt:
starb ich schon, lebe ich noch?



Laufen die Stürme
hin über das Gelbe Meer,
sinkt die Chalande.
Und in der Schönheit Gefahr
blüht wie Korallen das Herz.



Barfüssig trat ich
vor Buddha und opferte
blühenden Lotus.
Wende von Lettland, o Gott,
schneller den Becher voll Blut!

Sanskritgebete,
gegraben in Elfenbein,
werden geblättert.
Bete nun, Priester, es rollt
klingendes Silber dir zu.



Flieg wie ein Habicht,
lauf, gelbbrauner Kuli du,
renne, du Rikscha!
Auf in den Kampf zieht dein Herr,
drückt einen Palmzweig ans Herz.



Dort, wo der Tamtam
um schwärzliche Mädchen klingt
unter Bananen:
schöpfst du hier Atem, mein Herz? —
— Hebe dich, Flüchtling, hinweg!

Rosen gleich schwimmen
im Indischen Ozean
bunte Medusen.
Nächtens im Lärm von Paris
treff ich, Medusa, dich an.



Brot fiel zu Boden,
und raufend umdrängen es
Araberscharen
unter der Peitsche des Herrn . . .
Heimatland, wie geht es dir?



Eine Signora
reicht Wein und Zigarren her
unter den Pinien.
Über die Alpen geht's bald . . .
Was wohl mein Blauer Berg fühlt?

Finnische Frauen
mit Zügen, die Japan sind.
Kiefern und Steine.
Morgens schon sinkt hier das Licht.
Weiss blüht statt Kirschen der Schnee.



Enge ersehnd,
so trieben wir windgeweht
weit in die Ferne.
Dehnte die Seele sich aus?
Nichts ist nun Weite genug.

DES SCHAFFNERS HÄNDE

GANZ wie ein Clown aus England voller Phlegma rollt
der Tram —

wie Händeklatschen sind die Glocken —
und steht

und lässt die Fahnen in die Nacht frohlocken.

Gedreht

erhebt die Bremse eine harte Hand, hemmt und beschwert.

Die Schienen knirschen wuterfüllt und schreien,
wie wenn ein Schwert aus seiner Scheide fährt.

Da steig ich ein.

Und langsam schleichen

zwei rote, nackte Hände sich heran zu meinen bleichen,
für Fremde fremdes Geld zu raffen.

Ich schaute lange die Tragödie dieser nackten Hände —
die Reihe war zu Ende.

Ein Münzenrechen, und zehn Zinken klaffen

und rühren an die Schatten in den Pelzen,

die träge ihre Finger wälzen

aus Handschuhn und aus Pelzbeschlägen,

Seesternen gleich, die ihre Strahlen regen.

Im Weiterwandern

nimmt eine nach der andern

der Grund des Beutels auf die Münze, die nicht klirrt —
vom Rattern übertönt und von der Ringe Gold verwirrt.

Das dargereichte Kupfer, eines Fingers Breite,
reißt zwischen Händen kalt und warm des Abgrunds Weite,
die nur mit Kampfesfahnen überschritten wird.

KARL SKALBE

D E R T O R

NUR ungern mag ich bei den Klugen stehn,
viel lieber will ich mit den Toren gehn:

sie treten behutsam, sie achten der Krume,
eines toten Vogels, einer welken Blume . . .

Demütig bin ich und einfach wie ein Kind
und liebe die Dinge, die nicht kostbar sind:
einen bunten Stein, ein Stückchen rostiges Eisen
bringe ich heim von meinen kleinen Reisen.

Ich treffe einen Wolf unterwegs, er ist hungrig und
verdrossen —

ich tröste ihn, ich mache ihn zu meinem Genossen.

Ein Hase läuft übers Feld, ich will ihn mir zum Freunde
bestellen.

Nein, ich mag mich nicht zu den Klugen gesellen!

Meine einfachen Worte, meine einfältigen Gedanken
binde ich zu leichten Ketten wie Blumenranken.

DER SCHERENSCHLEIFER

WÄR ich ein Scherenschleifer,
ich trüge nicht schwer am Stein —
gegen des Schicksals Bürde
dünkt sein Gewicht mich klein.

Ich träte schnell die Pedale,
am Schleifstein zischte das Erz,
und aus dem Wetzzen und Sprühen
spränge mir Lust ins Herz.

Die Hände voll blanker Messer,
im Schosse schneidenden Stahl,
sie blitzen, lachend geschleudert,
im Fall wie ein Wasserstrahl.

Greifend gestreckte Hände
fangen des Schicksals Schnitt.
Mein Schleifstein tanzt und wirbelt,
die Funken drehen sich mit.

DES FLÖSSERS MORGENLIED

LÄUFT mein Floss an langer Kette,
fliegt die Fahne grell im Wind,
auf des Wassers blauer Glätte
brennt ihr Rot die Augen blind.
Und die Sonne schmiedet Feuer
auf dem goldenen Amboss Licht,
bis mit hellem Ton ein neuer
Morgen aus dem Nebel bricht.

DER AUSSÄTZIGE

BIST du mein Leib? . . . Ich will dich nicht mehr kennen.
Was winselst du und weinst, du fremdes Tier?

Ich will nicht mehr in deiner Fäulnis brennen —
was zeigst du deine offenen Wunden mir?

Dein Ekel steigt wie Rauch in meine Augen
und macht mit Tränen meine Blicke blind.

Dein Hunger hört nicht auf an mir zu saugen,
solange Blut in meinen Adern rinnt.

Ich will nicht länger deine Qualen tragen —
gib mir die Stunde, die Erlösung heisst,
und mein Gebet wird lächelnd Amen sagen,
wenn dich der Tod zerreisst.

G L O C K E N

DIE Glocken weinen nun den ganzen Tag,
und ihre Stimme lässt kein Glück erwachen.
Endlose, lange Wege schleicht die Zeit,
und Freude ist nur noch im Kinderlachen.

Was stellst du dich dem Frühling in den Weg?
du Geist des Todes, Feind der frohen Seelen!
Was streckst du weinend deine Hand ins Licht
und willst dem Tage seine Sonne stehlen?

O könnte ich mit eisenstarker Faust
den Turm, aus dem die schweren Stimmen steigen,
zerbrechen, dass die Sonne wieder scheint,
und aller Glocken schwarze Zungen schweigen!

D E R S E E

ICH mache jeden jung, ob gütig oder böse
sein Blick das Widerbild aus meinem Spiegel löse.

Den meine Flut umfasst, ich werde jedem freund,
ob ihn der Tod gebleicht, ob ihn das Leben bräunt.

Und spie mir einer Schmach ins helle Angesicht,
und trübte Lästerung der klaren Glätte Licht:

Soll ich mich zürnend dann in Schilf und Moos verkauern,
ein Teufelsauge, boshaft aus dem Sumpfe lauern?

und, einsam, mich versagen, wenn die Erde blüht,
dass meine Klarheit nur nach innen glüht?

Nein, allen bin ich freund, und jedem gilt mein Gold,
das auf der Fläche ruht, das in der Woge rollt.

Ich lache jeden an — ob böse oder gut,
ich mache jeden jung in meiner neuen Flut.

Was meinen Spiegel schwärzt, was in der Tiefe wühlt,
sei in die Lüfte, sei vom Winde weggespült.

DER MONDSÜCHTIGE

MIT blinden Blicken schau ich in die Sterne,
und meine Füße drängen in die Ferne,
zu steilem Dach an Mauern aufzuklimmen
und über Türmen hoch in weisser Mitternacht
im Mondlicht hängend ob der Welt zu schwimmen.
O, dass mein Schritt nicht vor der Zeit erwacht
zu hartem Prall von hoher Träume Stufen —
nicht meinen Namen rufen! nur nicht rufen!

D I E K A R T E N

HAFET Öde in den Stuben,
gehn die Stunden ohne Ziel —
mischen Könige und Buben
wieder sich zum alten Spiel.

Wie das Blatt sich immer wende,
birgt es Sinn aus fremden Tagen,
und ich denke jener Hände,
deren Spur die Karten tragen.

Hinter Mauern, über Bergen
triefen sie von Arbeitsschweiss?
oder welken sie in Särgen
wachsgeworden, todesweiss?

Gilt uns gleich ein andrer Name,
trifft uns doch dasselbe Recht:
mit der Rose herrscht die Dame,
und der König schlägt den Knecht.

AUF DEM SANDE

(Aus dem Zyklus „Katorga“)

WIE ein Strohalm lag ich auf dem Sande
hingeworfen, ausgestreckt und nackt
unter böser Hände Takt.

Nichts tat weh; die Schmerzen schliefen,
als die Peitschen über meinen Körper liefen.
Ein zerbrochener Strohalm lag ich auf dem Sande.
Nur um meine Glieder war mir leid,
die so hingestreut und ganz zerschlagen,
wie in heisser Asche Scherben, lagen
und sich schwärzten unter diesem Brande.

Sanftes Linnen hielt ich mir bereit:
deckt es nicht die Schmach, so kühlt es die Beschwerde.
Leise Tränen wein ich in die Erde.
Meine Blicke sind nicht aufgehoben,
denn ich habe keinen Himmel, habe nichts dort oben.
Nur die Erde habe ich, bei der ich lag,
als mein Leib sich rötete mit jedem Schlag.

H U N G E R

I

SCHWANKENDES Sonnenlicht
tanzt unter meinem Schritt.
Mir ist, als tanzte ich mit:
ich fühle die Erde nicht.
Ich bin so leicht wie ein feines,
schimmerndes Nebeltröpfchen.
Es ist dem Winde ein kleines
mich aufzuheben und hinzustreun
wie der Butterblume wollenes Köpfchen.
Langsam verschwindet die Welt,
indes meine Schwäche zu Boden fällt.

III

Rundes Roggenbrot von Frische noch gefeuchtet,
wie es bräunlich auf dem weissen Tischtuch leuchtet,
duftet es und ruft wie Blumen nach den Bienen.
Doch ich bin zu weit schon in den Schmerz gegangen:
fernes Meer und Sonne hielten mich gefangen,
wiegten sanft zu Schläfe mein Verlangen.
Und ich mag nicht mehr dem Hunger dienen.
Süsser noch als Brot ist meine Müdigkeit . . .
Eine Glocke läutet weit.

D A S S P I E L

DASS uns der Tag verschmähte,
macht uns den Abend werter.
Durch unsres Gitters Drähte
zwängt er die blanken Schwerter.

Und rötet sich die Zelle,
in die sein Leuchten fiel,
so rücken wir zur Helle
zum alten Knabenspiel.

Wir lassen Glanz und Schärfe
durch unsere Finger gleiten . . .
Wie ich das Messer werfe,
wird es im Prall sich spreiten.

Ich fühle mich erbeben
und glaube fast zu leben.
Doch ist das Spiel zu Ende,
so sinken unsere Hände.

MEINEM SCHATTEN

DU, der mir nachfolgt bis zum Überdruss,
entgeh ich dir, ertränk ich dich im Fluss?
Entschlossen werfe ich mich in den Strom
und atme auf, befreit von dir, Phantom.
Nackt, rein und freudig steig ich aus dem Bade —
da stehst du schon, Verhasster, am Gestade . . .
Doch will so oft in diesen sonnigen Tagen
kein Freund in meine Einsamkeit sich wagen —
dir muss ich lächeln, dir den Becher heben,
an deiner Brust in tiefen Schmerzen beben.
Ich grüsse dich, du nickst und bleibst mir nah.
Ich fliehe dich, doch du bist immer da.
Freundschaft und Liebe wechseln und entweichen —
nur du hältst ewig Treue ohnegleichen.

D I E A L T E U H R

WIE vor dem Stehenbleiben stockt die Uhr,
das Schlagwerk rostet, und das Rad hat Mühe
sich einzustellen nach der Zeiger Spur.

Kein Zeichen kommt und keiner Meldung Post,
das Hirn ist dürr am Tag wie in der Frühe,
und aus dem braunen Abend träufelt Rost.

NICHT EIN GRASHALM . . .

NUR eine Blume,
nur eine einzige
sei mir zugeschwenkt
aus euren Händen!
Mit einem Farnkraut,
mit einem winzigen Tannenreis
gäbe ich mich zufrieden.

Nicht eine Fichtenknospe ward mir geschenkt,
nicht ein dürres Ästchen, wie sehr ich mich mühte:
verworfen wurde ich und gehe beschämt.
Wiesen und Gräben sind bunt verbrämt,
und die ich liebte, stehen in voller Blüte.
So geh ich, so kehre ich wieder,
hasse und segne.
Eine Wolke zur Wüste sinke ich nieder
und regne und regne.
Und verdünste im trockenen Sonnenbrand —
nicht ein Grashalm spriesst aus dem Sand,
nicht ein grünes Blättchen ist mir beschieden.

ERWARTUNG

JEDWEDEN Morgen geh ich aus im neuen Reisekleide
und spähe süchtig in die Welt von Hügel, Feld
und Weide.

Das Linnen ist zurechtgelegt, an jedem frühen Morgen
ist alles für den Weg bereit und nichts mehr zu besorgen.

Den Blumen nick ich flüchtig zu nur im Vorübergehen,
abwehrend winke ich dem Wind und lass ihn weitergehen
Er ladet mich zu Spiel und Tanz und möchte, dass
ich bliebe.

Ich aber warte: kommt der Tod oder die neue Liebe?

H O C H Z E I T

KARG und einfach zum Weinen
war unser Hochzeitsmahl:
keine Schüssel auf weissem Leinen,
kein Trunk in blankem Pokal.

Nicht Freunde noch Verwandte,
keiner hatte den Tisch uns gedeckt.
Ein Reisigfeuer brannte,
fröstelnd waren zu ihm unsre Hände gestreckt.

Zu unseren Füßen, verregnet,
trübselig, ein frirender Hund.
Wenn unser Blick dem seinen begegnet,
wird auch ihm unsere Armut kund.

Alles war spärlich zum Weinen.
Wir waren wie Fischer in alter Zeit,
die sich aus nackten Ufersteinen
Funken schlugen zum feuchten Scheit.

Schwärzlich lag unser Mahl auf den Kohlen ---
ein Fisch, an der Glut verbrannt.
Du liefst zum Flusse Wasser zu holen
und tränktest mich aus der Hand.

Du teiltest nach deiner Weise:
mir die Mitte, den Kopf nahmst du.
Der Hund wedelte leise
und sah uns traurig zu.

Ich trank aus deinen Händen,
am Wasser gekühlt, am Feuer gebräunt,
warm geworden an meiner Küsse Bränden . . .
mein einziger Freund!

WIRD MEIN HERZ ALLEIN SEIN...

WIE ein Regentröpfchen frisch und blank
hängst du kühl an meiner welken Wange —
letztes Labsal vor dem Niedergange,
und ich blühe wieder dir zu Dank.

In die Müdigkeit beim Abenddunkeln
sprühn und prasseln deine hellen Worte,
unter Ästen, die der Herbst verdorrte,
eines Reisigfeuers spätes Funkeln.

Aber wird es finster in den Zweigen,
wenn die Nacht den bunten Glanz verdirbt,
wenn die Flamme niedersinkt und stirbt,
wird mein Herz allein sein und wird schweigen.

E I N B E T T L E R

EIN Bettler, aus der Welt mich zu entfernen
gelüftet mich, wo sich die Groschen drehn
in Fingern, die, gekrümmt, vor Gier vergehn,
und keiner Ohr hat für den Ruf aus Sternen.

Ein Sklave beugt sich vor des andern Stolze,
und jeder geht im Joch, das ihm genügt.
Ein Schicksal ist ins andere gefügt,
wie im Gebäu des Flosses Holz zu Holze.

Die Flamme der Altäre ist erloschen,
der Weihrauch in den Tempeln ist verraucht,
weil diese dunkle Zeit das Licht nur braucht,
um nachzuspüren dem verlorenen Groschen.

Doch nehme ich den Wanderstab und gehe
allein, ein Bettler, fort aus allem Land,
gelöst von jedem Herzen, jeder Hand,
so ist der Himmel ganz in meiner Nähe.

ELSA STERSTE

S T E R N E

SOLL ich den Sternen mich vertrauen,
da ich nicht weiss, wohin sie gehn?
Und wandern ohne hinzuschauen,
wo sich der Weg verliert im Blauen,
und Schatten um den Wanderer wehn?

Indes nach ewigen Gesetzen
die Sterne ihre Bahnen ziehn
und uns mit ihrer Klarheit letzen,
kann kaum das Herz den bösen Netzen,
die ihm das Schicksal stellt, entfliehn.

Wenn du, vom Wechselwind getrieben,
durchschritten hast des Lebens Kreis,
wird dich ihr Flimmer hold umstieben,
sie werden dich wie Schwestern lieben . . .
und gaben dem Geschick dich preis.

FRÜCHTE

DER junge Wein steigt bis zum Rand im Glase,
schon häufen Früchte sich in mancher Vase
und hängen ernst und schwer an vollen Zweigen,
die nicht mehr schaukeln wie im Frühlingsreigen.

Die eigene Last lässt sie zu Boden quellen,
indes sie reif zu Saft und Klarheit schwellen,
sie glühen lockend unter dunklen Blättern,
und fallen sie, so welken sie in Wettern

Was füllt dein schönes Auge sich mit Trauer?
Willst du den Stillstand? Nirgends gibt es Dauer.
Alles, was Frucht trägt, neigt sich hin zur Erde,
dass Freiheit dem, was blühend aufstrebt, werde.

AKANTHUS UND LILIE

BLUT und Tränen müssen spritzen,
ist noch nicht genug geweint.
Denn mit des Akanthus Spitzen
hat die Lilie sich vereint.

Werd ich eine Säule, welche
endlich diese beiden trennt,
blühh am Fuss mir Lilienkelche,
wenn ums Haupt Akanthus brennt.

DAS KARUSSELL

LASST die lässige Gebärde,
kommt zur Freude, eilet schnell.
Heitre Masken, Löwen, Pferde
drehen sich im Karussell.

Alte Walzer und dazwischen
kommt ein Schellenton geschellt,
wie die Stimmen sich vermischen
und der Blick dem Blick verfällt.

Warf dich Sorge aus dem Gleise
oder Rausch des Freudenweins,
wird im schicksalhaften Kreise
Lächeln dir und Träne eins.

Alles wirft im Wirbeltanze
feuerüberstrahlt und hell
in das aufgelöste Ganze
das unbändige Karussell.

DER CHINESE

STEHT ein bezopfter Chinese,
schaut auf der Kinder Gewese,
mit porzellanenem Lächeln
hebt er den Fächer zum Fächeln.

Nachts in das Zimmer geglitten,
spür ich ein seltsames Wehen,
seh ihn als Zaubrer inmitten
flatternder Ibissee stehen.

O diese Enge der Grenzen
lässt mich vor Sehnsucht zerspringen!
Wege der Ferne erglänzen
in den geöffneten Schwingen.

Wie sie mit Rauschen sich spannen,
hebt sich mein Herz mit von dannen,
schreitet der Fuss — ins Verderben,
klirren am Teppich die Scherben.

A N L U N A

LUNA, nimm, du Helle,
ab die Maskenspitze,
dass die goldene Zelle
aus dem Wachse blitze.

In der Wälder Schwärze,
in das Abenddunkeln
strömt aus deiner Kerze
wehmutvolles Funkeln.

Dulcinea, Schöne,
im Zutauleschreiten
denke ich der Töne
aus verklungenen Zeiten.

Wo ist nun dein Sänger,
der Romantik lebte,
wo der Träumefänger,
der vor Weltschmerz bebte?

Zeigt dich jetzt ein Dichter
puderweiss, verzogen,
liebt man mehr die Lichter
an den Strassenbogen.

Und du musst verblassen,
welkend in der Ferne,
traurig und verlassen,
Königin der Sterne!

R I M B A U D

DIES Lied, in fremder und gebrochener Kürze,
unruhig wie der Edelsteine Funkeln,
wie im Vorübergehen hingeworfen —
wo endet es, verliert es sich im Dunkeln?

Ward es in hartes Elfenbein geschnitten
in breiter Palmen schattiger Urwaldferne?
Hat es der Dichter träumend zugerufen
den lauten Lichtern greller Tropensterne?

Der kühle Biograph berichtet trocken:
Rimbaud, Verlaines Freund, ein grosser Dichter,
verliess die Muse, ein solider Europäer,
und handelte und war auf Gold erpichter.

Wie wäre es, wenn auch der lettische Dichter
das Ross entflügelte, den Handel stärkte
und teures Elfenbein statt seiner Verse
vom Kongo sendete auf Rigas Märkte?

DIE MEMOIREN DES MARQUIS

LEICHT befangen in Erregung,
die zugleich mich spornt und zügelt,
längst verhallter Zeit Bewegung
noch im Schritt, den sie beflügelt,

gehe ich zu der Begegnung
im Palast, der, eingeschlafen,
nicht mehr kennt der Liebe Segnung,
nicht mehr spürt des Hasses Strafen

Doch der Wanduhr zage Terzen
geben meines Eintritts Kunde.
Und in wehmütvollen Scherzen
rinnt die blaue Dämmerstunde.

Der Marquis mit greisen Blicken
reicht mir seine Memoiren,
und ich lese von Geschicken,
die voll stolzen Ruhmes waren.

Aber fand ich das Geständnis
ungezählter Liebesschliche,
lächeln wir im Einverständnis —
Sünder, unverbesserliche!

I M P A R K

TÖNT Ihr Sonett auf allen Pfaden
des Parks im Blätterrauschen hin,
verirrt sich der verlorene Sinn
gern durch die gotischen Arkaden.

Dem Säuseln, das durch Wipfel gleitet,
ist dieser schöne Vers verwandt,
des Ruhe alles überwand,
was ungestalte Sucht bereitet.

Wir fanden uns im alten Parke,
der heissen Herzen Kühle flicht,
und lachten, denn wir gleichen nicht:
nicht Lauren ich, nicht Sie Petrarken.

IN DER LIEBE ZAUBERKREISE

SCHON steh ich in dem Zauberkreise,
wo böses Beispiel jeden warnt:
Daphne, erstarrt zum Lorbeerreise,
Narziss, vom eigenen Blick umgarnt.

Ich denke an die alten Sünden:
an Eitelkeit und Stolz und Spott.
O lass zum Mitleid dich entzünden
und strafe nicht, erzürnter Gott!

Lass nicht wie den Pirol mich klagen,
den grosser Liebeskummer treibt,
um ihn, den ich mit Leid geschlagen,
der geht und . . . unvergesslich bleibt.

I M S O M M E R

DIE heisse Luft, durch nichts beschattet,
treibt Blüten, die in ihr vergehn.
Der Vögel Schwingen sind ermattet.
Die Ähren streift ein schwüles Wehn.

Die Nachtigall hört auf zu klingen,
mein Dichter schweigt mit der Natur.
Wenn selbst die Quellen nicht mehr springen,
ist man nicht gerne Troubadour.

O DIESE LIEBLICHE WIND...

O DIESE liebe Wind aus dem heiteren Blauen,
der neben Äpfeln die junge Granatblüte wiegt!
Goldenen Fluten gleich strömt er durch friedliche Auen,
der mit den Blättern vom Baum und dem Honigschwarm fliegt.

Früh mit der Lerche erhebt sich der Zugvögel Rufen,
rührt ans Gesicht uns mit Wogen der Sonne vermischt.
Bande, von Venus gewirkt und geschlungen, sie schufen
Nähe der Herzen, die jeglichen Zwiespalt verwischt.

Worte wie Tauben entsend ich dem Freund meines Lebens
flinke und sanfte, zu zärtlicher Rede gereiht.
Welke und Müdigkeit such ich im Herzen vergebens —
leicht ist mit Fesseln aus Rosen gebunden die Zeit.

Glücklich das Land, das gesegnete, wo Aphrodite
freudig die Küste betrat an der schäumenden Bucht.
Auf blüht ihr Herz nun als Lustgarten unterm Zenithe,
gibt uns das Wunder: die Blüte zugleich mit der Frucht.

IDYLL IN DER WÜSTE

VERSUNKEN wie in Sonnenschein im Glanz der Mähnen
will er die Leopardin mit dem Blick verzehren,
die gleitend schleicht, wo heisse Flächen sehren,
wo Traum und Horizont sich ohne Ende dehnen.

Die junge Leopardin fühlt die Blicke brennen,
lässt alle ihre hundert listigen Künste spielen:
biegt sich wie eine Palme, duckt sich, sucht durch Schielen
mit den achatnen Augen selbst sich zu erkennen.

Wie einst der finstre König Salome im Tanze
schaut er sie an, bis sich sein Angesicht verklärte,
des Abends Zauber seinen Blick mit Traum beschwerte,
der alles sieht und eint zu grenzenlosem Glanze.

Vorbei am stillen Löwen fliegt noch hin und wieder
ein Vogel heim und flüchtet ängstlich die Gazelle.
Er aber sieht: die Nacht aus ihrer Sternenhelle
sinkt goldbraun wie die Leopardin zu ihm nieder.

ODER BIST DU STETS DER EINE?

SCHNELL entglitt es und vergass es —
flüchtig ist des Glückes Schritt.
Doch im Fluss des Strophenmasses
hol ich's ein und eil ich mit.

Wieder seh ich: Halme saugen
Sonnenschein auf grünem Plan.
Über mir sind deine Augen
wie der Himmel aufgetan.

All dies war schon einst das Meine:
Himmel, Erde, Augenblau.
Oder bist du stets der Eine —
nur die Zeit ist ungenau?

Geht mir nie dein Blick verloren
auch im hundertsten Gesicht? . . .
Göttliche, aus Schaum geboren,
ewige Welle, ebbe nicht!

KARL STRAHL

DIE DÜNA

GROSSGETAN hat einst die Düna,
grossgetan,
Rigas Schloss nicht anzusehn,
nicht anzusehn.

Kommt von rechts und links geflossen,
links geflossen,
Riga bleibt am Ufer stehn,
am Ufer stehn.

DIE MORGENRÖTE

GOLDENGLÜHEND sank die Sonne
wie ein Schiff ins tiefe Meer,
breitete die goldenen Segel
auf den Weg dem Morgenstern.

Auf den Goldsand schlägt die Welle,
tropft die Silberträne hin.
Jedes Sternlein ging zu Fusse,
reitend nur der Morgenstern.

Ritt auf seinem raschen Füllen,
tat der Morgenröte weh,
schlug mit seinen Silberhufen
einen Riss dem Seidenmieder.

Wer wird wohl ein Boot sich kaufen,
eins mit einem lecken Boden?
Wer wird sich das Bräutchen nehmen,
das mit dem zerrissnen Mieder?

Jeden Abend, jeden Morgen
steig ich weinend auf die Dünen,
suche nach den Silberhufen,
warte auf den Sternenreiter.

SAGT MIR, TÄLER

SAGT mir, Täler, sagt mir, Hügel:
wo ist meine Braut geblieben?
wo ist meine Braut geblieben,
die mit weissen Schuhen auszog?

Einsam steht die alte Mutter
weinend hinterm Stubenfenster,
weinend steht sie hinterm Fenster,
und sie sagt mir nicht die Wahrheit.

Einsam steht die alte Fichte,
steht auf einem sandigen Hügel,
zählt die Kreuze auf dem Hügel —
und die Fichte spricht die Wahrheit.

DER IGELPELZ

TRAF ich ihn im Walde,
fragte ich den Igel:
sag, was willst du, Igel, für den Pelz?

Zwei Regimente Mäuse
und zwei Lof voll Lügen,
schön gewundner Lügen ein gerüttelt Mass.

Mäuse fing das Kätzchen,
Lügen wand ich selber,
und nun hab ich meinen Igelpelz.

In das Bett verkrochen
roll ich mich zusammen,
steche in die Finger
den ungeliebten Mann.

J. SUDRABKALNS

FRÜHLINGSLOB DER BÄUME

WENN durch des Nebels sich windende Wulst
aufspringt die tönende Klarheit des Märzen,
hör ich den Schlag in der Baumstämme Herzen,
wie er hinaufsteigt und himmelwärts pulst.

Da ich nicht hoffte noch neu zu erblühen,
da mir nicht Kämpfe noch Ruhm mehr gefielen,
seh ich sie wieder. Zu grünenden Zielen
reisst mich ihr Übermut, siegreich und kühn.

Wahrlich, ich lebte in irrendem Wahn!
Ewig ist Leben in vielhundert Toden,
immer umbreitet mich, sink ich zu Boden,
Süsse des Himmels wie blühender Plan.

Wogen der Schönheit wie Tau von Jasmin
spülen die Dürre, den Staub von den Tagen;
ewig auf Fluten des Frühlings getragen
schwind ich und steig ich im Kommen und Fliehn.

Wegen, die wimpelnd ein Wipfel mir weist,
seewindgehisst in den leuchtenden Räumen,
folg aus dem Winter ich nach zu den Bäumen,
die ihn bezwangen mit heldischem Geist.

Wenn sich aus ihnen das Frühlingslied bricht,
hebt es sich auf in den Tauwind und Regen,
singen die Bäume den Lerchen entgegen,
spannen sich Äste ins endlose Licht.

DAS LETZTE FENSTER

RENN ich ins Dunkel der Winde und Wetter,
suche ich Freundschaft beim gilbenden Baum.
Schmerzen und Liebe durchrütteln die Blätter.
Ach, und kein Fenster erschliesst sich dem Raum!

Streck ich die Hände, um Kühlung zu fangen,
sind sie von fallenden Flocken versehrt.
Fern ist das Leben. Die Glöckchen verklangen
schwindender Schlitten vom Dunkel verzehrt.

O wie ist blau der August, wenn die Gänse
hoch übers Feld sich erheben und schrein!
Trag ich noch Blüten, verfiel ich der Sense?
Schrumpft nicht das Leben wie bleichendes Lein?

Tage und Tage im Lauf der Gestirne —
Hände voll Erde geschüttet ins Grab.
Bleibe ich stehen und trockne die Stirne,
senkt sich die Nacht ohne Morgen herab.

Traum und Gedanke, wie flammt eure Blendung
höher hinauf als das Leben mich trägt!
Und der Vergehende grüsst die Vollendung,
während wie Erde sich Schnee auf ihn legt.

Werd ich von Winden und Wettern geschüttelt,
will ich nicht zittern wie gilbendes Laub.
Tod, der die Leben wie Blätter durchrüttelt —
öffne dein Fenster und nimm mich zum Raub!

UNRUHIGE LANDSCHAFT

DIE letzten Tropfen wurden hingeschüttet in den Regen,
im Arm des Morgens liegt die Erde, eine Leiche
feucht und kalt.

Du weisst es nicht, dass deine Seele diese Wolken ballt,
und dass die Sonne schiene, käm dein Lächeln ihr
entgegen.

Zweige und Knospen schneiden in den Himmel, suchen
an ihm Halt,
erschrocken ducken sich die Gräser vor des Windes
Schlägen.

Hat je des Friedens milder Glanz auf der Natur gelegen?
Der sanfte Mond, die frohe Sonne, sind sie nichts als
Traumgestalt?

Der Fichten Tau trânt in des Heidekrautes offene Krüge.
Weiss dampft das Moor. Der Vogel fällt wie dunkles
Laub durch das Geäst.

Es scheint, als ob den Berg ein Flügelschlag zu Tale trüge.

Die Landschaft ist voll Schmerz, wie von den Tränen
ihres Volks durchnässt.

Du fühlst, blickst du in Berg und See wie in vertraute Züge,
die Seele brennend weit, indes der Wind die Erde
trocknen lässt.

DAS REGIMENT

WO auf dem Sand ein Teppich brennt
vom Fichtengrün aus flüssigem Gold gelötet,
am Hügelhang von Heidekraut gerötet, —
geht Tag und Nacht das starre Regiment.

Die Sonne sank. Der Stern wird licht.
Schon blaut des Herbstes Klarheit. die nicht
blendet . . .

Das Regiment hat keinen Schritt gewendet —
die weissen Reihen stehn und dunkeln nicht.

Nur aus den heiligen Tiefen steigt
ein Sturm von Blut und hasserfültem Stöhnen
und einer heissen Schlacht entferntes Dröhnen,
da sich das Regiment zum Tode neigt.

Der glatte Schaft entsinkt der Hand,
die Augen rosten wie von Rauch geschlagen,
bis abends, wenn die ersten Kreuze ragen,
das Regiment die Friedenskrone fand.

Wo ist der Führer, der entbrennt,
wenn Schlachtendampf ihm duftet wie die Blume?
Was ruft nicht die Trompete, neuem Ruhme
entgegenschmetternd, zu dem Regiment?

Still ist es. Auch der Sand verrann —
sein goldenes Leichentuch deckt das Gelände.
Anklagend, fluchend hebt die weissen Hände
das Regiment der Kreuze himmelan.

ORGEL IM MAISONNENUNTERGANG

GÖTTLICHES Gold des Sonnenuntergangs
im Mai, das Fahnen schwenkt auf weiten Flächen!
Ein Hälmchen steht am Braun des Bergeshangs
gerichtet wie ein Schwert, ins Wolkenrot zu stechen.

Der Abend grünt ob ihm, ein Wunderbaum
mit Ästen, die das ewige Glas zersprengen.
Ein Fenster tut sich auf, der Weltenraum.
Die Seele schwingt sich hin aus ihren Engen.

Nun stiller, Orgeln, dass wie pures Gold
die vox celesta durch den Abend gleitet!
Das Hälmchen steht zur Fahne aufgerollt --
die ganze Welt liegt vor ihm ausgebreitet

SONNENUNTERGANG

PURES Gold und roter Sammt
mischen sich im Westen.
Hoch bist du hinaufgeflammt
ob der Welt Gebresten.

Geh hinaus ins weite Feld,
löse deine Schmerzen.
Wo der Nebel löschend fällt
auf des Abends Kerzen,

blüht ein einziger Zweig, um Saat
allem Land zu geben.
Wenn ein Wort im Nebel naht,
schliesst es auf das Leben.

UNBESTELLTE FELDER

DIE unbestellten Felder, wo die Rauten
aufs neue kämpfen, wie von Urbeginn --
sie machen bang das Herz. In Glockenlauten
braust fernes Abendrot verhallend hin.

Im ganzen Lande, wo noch Flügel blauten,
stehn alle still. Was ist der Glocke Sinn?
Wes blutigen Leib begraben die gestauten
Sandschollen unter rieselndem Gerinn?

Unruhe häuft sich, steigt aus diesen brachen
Ödfeldern auf wie Gift vom Moor gebraut
und lässt die Erde niemals wieder lachen . . .

Ach, einen Augenblick daheim erwachen,
wo Alt- und Neumond in die Träume schaut,
und wo der Himmel wie die Seele blaut!

ED. WIRSA

W U N S C H

I^CH dürste nur nach dieser Gnade:
sei Du bei mir in steter Huld,
hilf, dass mein Herz sich nicht belade
mit eitlen Hasses dumpfer Schuld.

Dann zwingt mein Vers des Wortes Schwere,
mir untertän und leicht zu sein.
Er kündigt Deiner Taten Ehre
und tönt wie bronzenes Latein.

F R Ü H L I N G

SCHON hebt er an, der Flug zum Norden,
der Vögel alter Frühlingsbrauch.
Die Wolken sind so leicht geworden —
zu Mittag öffnet sie ein Hauch.

Und wie sie aufstrahlt, diese Bläue,
erscheint es dem geschärften Sinn,
zu ihr emporgestiegen streue
die Lerche ihre Triller hin.

DEM HERBSTE ZU

WIE lange diese Tage dauern!
Der Wind im Garten ist noch lind,
doch unter seinem Hauch erschauern
die Blätter, die noch dunkel sind.

Die Flur verlor die grüne Hülle,
der Mahd entsteigt ein herber Duft.
Der Lärm, den süsse Überfülle
gedämpft hat, liegt noch in der Luft.

Die grünen Felder wurden gelbe,
die Stimme, die im hohen Blau
einst trillerte, ist nicht dieselbe . . .
nun schreit der Kranich trüb und rauh.

Will auch der Sommer nicht verstummen,
eh ihn die letzte Kraft verlässt —
der Dreschmaschine tiefes Brummen
gibt übertönend ihm den Rest.

Der Herbst nur kann von dieser Trauer
mit trunkenem Lächeln mich befreien.
Sein Atem duftet süß und sauer
wie viele Jahre alter Wein.

A B E N D

DER ganze Tag verging uns im Durchstreifen
der Felder, die die Fläche ausgespannt.

Nun sich verdunkelte des Himmels Rand,
beginnen wir, voll Duft und Licht, zu reifen.

Wir nahmen Frieden in uns auf im Schweifen,
und unser Einklang strömt nun aus ins Land,
unfassbar wie der Abendröte Brand
und wie die Wipfelstille nicht zu greifen.

Im Heu, das noch des Tages Glut bewahrt,
da schon die Kühle aufsteigt aus den Auen,
entschlummern wir zu Träumen seltener Art,

endloser Ruhe zugekehrt im Schauen,
indes der Seelen schwesterliche Fahrt
den Sternen nachgeht bis zum Morgenrauen.

DER STADTKANAL

VON kargen Bögen spärlich überbrückt,
wie diese Stadt, die dich ins Herz geschlossen,
ganz ohne Lächeln, reglos und verdrossen,
bist du von so viel Liebe fast bedrückt.

In welken Ufern, die kein Grün mehr schmückt,
denkst du des Ruderschlags, den du genossen,
der Spiegelbilder, die in dir zerflossen,
von jungen Händen aus dem Kahn verrückt.

Die vom Boulevard und vom Basteiberg blasen,
die Winde schütten das erfrorene Laub
zu dir hinunter vom vergilbten Rasen.

Trauernde Bäume neigen sich zum Staub
in letzten Tränen, die das Gold entfärben,
um dich geweint, als lägest du im Sterben.

DER KAISERLICHE GARTEN

DU schlummerst ein, geschieden von der Welt,
am grossen Baumgang, dessen Kronen oben
ein Kuppeldach aus grünem Golde woben,
hoch in den Himmel vor das Licht gestellt.

Du kannst nicht mehr genesen, lähmend fällt
der Schönheit Abschiedsweh auf dich von droben;
das letzte Blüten hat schon angehoben,
aus deinem Herzen, das den Schlag verhält.

Die Sonne löst dein Purpurkleid in Scherben;
den Wassern zugeneigt im Blätterfall
erstrahlst du weit in königlichem Sterben.

Mit weher Rufe langgezogenem Hall
erheben sich die Schwäne von den Teichen
und steigen auf, den Süden zu erreichen.

DER POET

DER Sie in Ihrem Heim begrüßte,
war mehr Poet als Don Juan —
ein Mangel, den er bitter büßte
und Ihre Neigung nicht gewann.

Nicht lange dien ich einer Schönen,
wenn ihr ein Anderer gefiel . . .
Ihr Hauch allein bringt neu zum Tönen
mein windbewegtes Glockenspiel.

Und lieblich in des Rondos Kette,
voll Übermut im Madrigal,
herb in der Strenge der Sonette
erklingt Ihr Loblied noch einmal.

Geängstet seh ich jeder Regung
in Ihren Kleiderfalten nach,
denn diese raschelnde Bewegung
ruft meine Liebe wieder wach.

DIE EHEMALIGEN

DURCH eines alten Ganges dunklen Bogen,
wo einer Nymphe Schulter rosig winkt,
sieht man die Kolonnade, wie sie blinkt
im Grün, aus weissem Marmor, rundgebogen.

Wie lieblich wird die Rede hier gepflogen!
Der Scherz ist Herr. Der Liebe Ernst versinkt,
wenn blau die Nacht im Mondeslicht ertrinkt,
aus dem sich Geister neues Leben sogem.

Erinnert Ihr Euch? — Nein, ich weiss nicht, und? . . .
Ja, man vergisst die kurzen Melodien:
Als Ihr den Grafen küsstet auf den Mund,
da schlich ich aus den Rosendraperieen
und löste dieser Schnallenbänder Rund
von Euren wunderschönen warmen Knien.

PASTORALE

O Mnazil, weile noch in dieser Neigung
zu meiner Schulter. Wenn du mich berührst,
so hast du deine Heimat, denn du spürst
auch hier den Wechsel zwischen Tal und Steigung.

Wenn zu der Rosen rankender Verzweigung
am engen Pass du deine Neugier führst,
so findest du die Quelle, und du kürst
sie dir zu ungekannter Lust Erzeugung.

Ein Knoten ist in meiner Tunika,
der alles hält. Er ist nicht schwer zu lüpfen —
die Falten gleiten dann . . . und sind nicht da . . .

Ist er gelöst, kann ich ihn nicht mehr knüpfen . . .
Der Wein ist süß und duftet. Sieh wie nah
bei deinen Böcken meine Lämmer hüpfen!

DIE LETZTE FAHRT

ES flammte Glanz bis zu des Parkes Beeten.
Dreihundert Pferde waren angespannt.
Das Pflaster dröhnte, klirrend überrannt,
von Hufenschlägen im Galopp getreten.

Um den so sonnenhaften König wehten
die goldenen Lilien. Und die Fahne stand
inmitten Lächeln, Locken, Seidenband
und Mähnen, die sich vor dem Winde blähten.

Der ganze Zug, soweit das Auge wies,
war überflutet von des Himmels Gnade
und war so strahlend wie das goldene Vliess,

bis in des Westens blutig rotem Bade
er untersank und auf das Dunkel stieß . . .
Nie kehrte mehr zurück die Kavalkade.

MADAME DE MAINTENON

DAS stumme Staunen, das mich hier begleitet,
den heitern Gast in diesem fremden Land,
zeigt mir den Rosenschimmer, der nicht schwand,
seit ihn madame auf Trianon gebreitet.

Ihr wart, zu lindem Schlag und Schmerz gespreitet,
die süsse Geissel in der Liebe Hand.
Euch war der Königskrone goldener Rand
als Stufe in das Himmelbett bereitet.

Ein sanfter Hauch trug Euch in milde Haft
Cytheren zu, das Kleid zum Segel spreizend . . .
Den Engeln selbst, in Gottes Zucht gestrafft,
war Eure Beichte Weihrauch süss und reizend,
und ging die Unschuld über ihre Kraft,
denn Eure Sünden waren, ach, so reizend!

DIE NYMPHE VON VERSAILLES

HIER strahlte Lächeln einst um die erlauchte
Gestalt des Sonnenkönigs, seidner Glanz,
der abends zu dem Clavecin im Tanz
und zur Viole d'amour sein Rauschen hauchte.

Leer sind die Becher, und der Wein verrauchte,
um alles rankt sich des Vergessens Kranz.
Und nur das eine Wunder starb nicht ganz —
das marmorne, in harten Stein getauchte.

Nur du allein stehst noch im alten Bann:
die Augen schirmend mit dem sanften Bogen
der offenen Hand, schaust du die Richtung an,
in der, von Todesschauern hingezogen,
das weisse königliche Viergespann
versank auf immer in der Ferne Wogen.

Fehlerberichtigung:

Seite 138, Zeile 2 von unten:

„Das neue Brot raucht auf dem Tische“,

Seite 222, Zeile 4 von oben:

„ruhet Feinde, ruhet Brüder aus“.

Seite 314, Zeile 3 von unten:

„abwehrend winke ich dem Wind und lass
ihn weiterwehen.“



Inhaltsverzeichnis

J. Akurater:

Stilles Sonett	3
Der Verfluchte	4
Verwehre deinem Herzen nichts.	5
Der verschüttete Becher	6
Der Liebende	7
Der Kämpfer.	8
Don Quixote	9

Aspasia:

Der Bergstrom	17
Junger Wein	19
Unrast	21
Der innere Sturm	23
Der Herrscher	24
Zukunftstraum	25
Josephs Träume	26
Des Baumes Kraft	27
In Eile	28
Tränensaat	29
Unter anderem Himmel	30
Allein	31
Nirwana.	32
Im April	33
Der Südwind.	35
Herbsthexen	36
Launische Liebe	37
Unglücksfall	38
Zwischen Nachtigall und Schwalbe	40

Die Nymphe im Jasminstrauch	41
Kurzer Lenz	42
Dornzweig und Lindenblatt	43
Zauberweise	44
Das Märchen	46
Frühlingsmorgen	47
Bruder des Frühlings.	49
Bote der Zukunft	51
Sapphos Lieder.	53

A. Austrin:

Im Oktober	57
Am Morgen	58
Die wilde Jagd	62

Fr. Bahrda:

Tage	65
Gebet	66
Sterne	67
Gott	68
Abend	69
Die Mutter	70
Die kleinen Mädchen am Brunnen.	71
Die graue Hütte	72
In den Alleen	73
Überdruß	74
Die letzte Saite	76
Dein Antlitz	77
Die blaue Stunde	78
Die Blumenwiese	79
Die Schwingen	80
Das Licht	81

Zwei Pfeile	82
Erdensohn und Sternentochter	83
Die Rose	84
Meine Hände	85

A. Bratsch:

Der Quell	89
Gefahr des Sehenden	90
Freund der Leiden	91
Die Rodung	92
Erde	93

Anna Brigader:

Der Wanderer	97
Tore der Sonne	98
Der Tag geht zu Ende	99
Bohemienne	100

W. Damberg:

Das Herz	111
Im Kirchenkonzert	112
August	114

Viktor Eglit:

Versuchung	119
Anf der Erde	120
Auf der Strasse	121
Weisheit des Bürgers	122
Der Dämon	123
Beiden	124

Peter Ehrmanis:

Novalis Tod	127
Alexander der Grosse	129

Adolf Erss:

Herbst	133
Die andere Weisheit	134
Freue dich!	135
Liebe.	136
Erinnerung	137
Reife.	138
Verhängnisvolles Schicksal	139

Fallij:

Sonnenmorgen	143
Johannes der Täufer	144
Jurka wollte Madde fangen	145

K. Jakobson:

Natur	149
Ein verträumtes Lied	150
Schwüle	151

J. Jaunsudrabin:

Die selben Wasser	155
An die Natur	156
Vor der Hochzeit	157
Des jungen Knechtes Lied	158
In der Stadt	159
Noah.	160
Abschied	161
Oder ein Engel?	162

J. Kahrklin:

Legende von den Herzen	165
Lied des Mädchens	168

A. Kenin:

Sonnenstäubchen	171
Neue Liebe	172
Komm!	173
Meinz Herz ist wieder jung und blühend	174
Dämmerung	175
Leise Flocken	176
Nachtlied	177
Erster Schnee	178

Karl Kruhsa:

Der Leierkasten	181
Die schöne Müllerin	183
In der Stille	184
Lied des Pflügers	185

A. Kurzij:

Dem Herbst entgegen	189
Im Nebel	190
Alp	191
Herbst	192
Abendschein	193
Was soll die Hast?	194
Im Sommer	195

Linard Laizen:

Brecht sie zu Stücken	199
Im Waggon	201
Ohne Dich	202
Die grosse Lübecker Brücke	203
Im Café.	205
Der letzte Zug	206

Pluhdon:

Titanen	209
Die Teufelsmühle	210
Gräser im Schnee	211
Flüchtlingstragödie in drei Liedern	212
Die ersten Flüchtlinge	218
Einer von vielen	220
Der tote Kamerad	221
Nach der Schlacht	222
Am Abgrund des Todes	223

J. Poruk:

Nesseln stehn auf seinem Grab	227
Abendregen	228
Einfaches Lied	229
Gefühle	230

J. Rainis:

Wiederkehr	233
Werdende Seele	234
Der Keim	235
Werk und Freude	236
Die Tage, Tage gehen hin	237
Der Sonne Thron	238
Der Bauer	239
Der Wohltäter	240
Hartes Herz	241
Die gebrochenen Fichten	242
Ich höre fern die Winde weiterjagen	243
Abendfriede	244
Schwer von Leide	245
Zur Nacht	246

Der Bühl ist warm bedeckt	247
Hinter Wäldern, hinter Bergen	248
Dreifach duften alle Blüten	249
Mähers Mittagsruh	250
Liebe ist Duft	251
Dem Sonnenkinde	252
Mit Wissen	253
Ich hab einen Blütenschleier	254
Blüten sind Zeichen der Liebe und Lust	255
Dann, wenn du lachst	256
Sie nahmen mir den Glanz der jungen Tage	257
Ich liebe Dich	258
Da, wohin kein Boot, kein Segel reicht	259
Doch wenn ich stürbe	260
Wo fandest du, Mädchen?	261
Das fragende Mädchen	262
Das liebe Licht	263
Deine Augen	264
So viel von Glück	265
Rings blühen Himmel	266

P. Rosit:

Der Weingärtner	269
Die Armenierin	282
Die Tatarin	284

A. Schwabe:

Heimfahrt	289
Des Schaffners Hände	294

Karl Skalbe:

Der Tor	299
Der Scherenschleifer	300

Des Flössers Morgenlied	301
Der Aussätzige	302
Glocken	303
Der See	304
Der Mondsüchtige	305
Die Karten	306
Auf dem Sande	307
Hunger I	308
Hunger III	309
Das Spiel	310
Meinem Schatten	311
Die alte Uhr	312
Nicht ein Grashalm	313
Erwartung	314
Hochzeit	315
Wird mein Herz allein sein	317
Ein Bettler	318

Elsa Sterste:

Sterne	321
Früchte	322
Akanthus und Lilie	323
Das Karussell	324
Der Chinese	325
An Luna	326
Rimbaud	328
Die Memoiren des Marquis	329
Im Park	330
In der Liebe Zauberkreise	331
Im Sommer	332
O dieser liebliche Wind	333
Idyll in der Wüste	334
Oder bist du stets der Eine?	335

Karl Strahl:

Die Düna	339
Die Morgenröte	340
Sagt mir, Täler	341
Der Igelpelz	342

J. Sudrabkalns:

Frühlingslob der Bäume	345
Das letzte Fenster	347
Unruhige Landschaft	349
Das Regiment	350
Orgel im Maisonnenuntergang	352
Sonnenuntergang	353
Unbestellte Eelder	354

Ed. Wirsa:

Wunsch	357
Frühling	358
Dem Herbste zu	359
Abend	360
Der Stadtkanal	361
Der Kaiserliche Garten	362
Der Poet	363
Die Ehemaligen	364
Pastorale	365
Die letzte Fahrt	366
Madame de Maintenon	367
Die Nymphe von Versailles	368

Band I

J. RAINIS
JOSEPH UND SEINE BRÜDER

Eine Tragödie in fünf Akten

Übersetzt aus dem Lettischen

von

ASPASIA - PLEEKŠAN

So entsteht ein grandioses Drama zwischen zwei Kulturen, zwei Religionen, symbolisiert in dem blutbefleckten dornigen Hemd, das Joseph aus Kanaan mitbrachte, und dem weissen Seidenkleid, mit dem ihn die Ägypter geschmückt haben. Man denkt an Hebbel, der die Grenzen des Individuums ausdehnte zu den weltweiten Bezirken der Rasse, der Nation und des Glaubens. Und Ägypten ist stärker als Kanaan. Selbst dann, als Joseph die „Rache“ preisgibt und nur noch „Gerechtigkeit“ will, vermögen es Asnath und Potiphar ihn zum höchsten Menschentum, zur bedingungslos verzeihenden Liebe zu führen. Sie zeigen ihm damit den Weg zu seinem eigensten Ich zurück, zu jenem Joseph, der schon als Jüngling die Religion der Liebe ahnte und deshalb in Kanaan fremd blieb. So ist das Drama ein ernstes, tiefes Werk, und man muss den Letten sagen: „Ihr habt einen bedeutenden Dichter!“ (Dithmarsche Blätter.)

Vor geraumer Zeit ist mir ein Drama zugekommen, dessen deutsche Buchausgabe sich als ersten Band einer Reihe darstellt, die eine neuauftretende Literatur, die lettische, auch im deutschen Sprachgebiet bekannt machen soll. Wie es zu gehen pflegt mit fremden Erscheinungen: Man steht ihnen zunächst hilf- und ratlos gegenüber, dann verkriecht sich die kritische Feigheit hinter drängendere Anliegen, und es braucht eines gehörigen Anstosses, auch oft günstigen Zufalls, dass man sich doch hineinsetzt, um schliesslich die Mühe nicht zu bereuen. So lohnt sich die Beschäftigung mit der Tragödie „Joseph und seine Brüder“ von dem lettischen Dichter J. Rainis, die des Dichters Gattin E. Rosenberg-Pleekšchan, unter dem Decknamen Aspasia schreibend, in gute deutsche Jamben übertragen hat. (A. Gulbis, Verlag, Riga.) Und da es sich um ein Werk von starkem geistigem Gehalt und eigenem Gepräge handelt, rechtfertigt sich ein kräftiger Hinweis darauf auch ohne Vorführung auf der Bühne . . . Eine Tragödie heisst Rainis sein Werk wohl aus dem Gedanken heraus, dass Joseph, der Träger eines höheren Menschentums, als Individuum eben das tragische Geschick erlebt, das jeder erleiden muss, dem eine hohe Sendung auferlegt ist; sie bedingt Verzicht auf irdisches Glück, Auslöschung der Persönlichkeit. Man denkt an Schillersche Gestalten wie die Jungfrau oder Cassandra . . . (Basler Nachrichten.)

Band II

K. SKALBE

WINTERMÄRCHEN

Übersetzt aus dem Lettischen

von

Dr. W. CHRISTIANI und O. SCHÖNHOF

Ganz eigenartig sind die „Wintermärchen“ von K. Skalbe. Kunstmärchen und Volksmärchen zugleich. Auch wenn sie von Königen und Prinzen erzählen, künden sie von dem Leben eines schwer arbeitenden Bauernvolkes, das sein täglich Brot einem harten und geizigen Erdboden abringen muss. Rührend ist das Märchen von dem König, der einst ein Hirte gewesen war, und den in seinem Glanz und seiner Herrlichkeit eine unbezwingliche Sehnsucht nach der alten Heimat erfasst. Endlich steht er vor dem Haus, in dem er als Knabe gelebt hat. Hinter grünem Beifuss und Stockrosen schauen ihn wie Wasser aus einem dunklen Brunnen zwei niedrige und schmale Fenster an. „Seltsam, wie klein die Fenster aussehen,“ sagte der König und blieb stehen. „Und wie gross und hell waren sie, als ich mit jungen Augen aus ihnen in die Welt schaute . . .“

(Das Literarische Echo.)

✱

Band III

R. BLAUMANN

DIE INDRANS

Ein Drama aus dem lettischen Volksleben

Übersetzt aus dem Lettischen vom Autor

Ein schlichtes, gut aufgebautes, szenisch sehr wirkungsvolles Volksstück ist auch „Die Indrans“ von Blaumann. Er kann sich neben Anzengruber oder Stavenhagen sehr wohl sehen lassen. Thema: der Gegensatz zwischen alter und neuer Generation, Vätern und Söhnen. Wie es behandelt wird, mag eine Replik des alten Indranbauern zeigen, die ihn selbst, das ganze Stück und den Dichter am besten charakterisiert: „Ich schied den Indranhof, der meinen Beutel füllt, von dem, der mein Herz erfreut. Die Saat kann man überall aufs Feld streuen. Erde bleibt Erde, pflüge sie in Livland oder bei den Esten. Aber der Lehmhügel dort am Weidenrand, das Bächlein in der Badstubenschlucht, das Ebereschenbäumchen hier am Wegrande, die gehören einzig dem Indranhof. Trage den Hügel ab, leite das Bächlein fort, hau das Bäumchen nieder, und du hast die Seele dieses Hofes zerstört . . .“

(Das Literarische Echo.)

LETTISCHE LITERATUR

Band IV

J. AKURATER NOVELLEN

Inhalt:

Als ich noch jung war • Hopfen • Kalejs Sohn

Übersetzt aus dem Lettischen

von

SENTA MAURING

J. Akurater ist der feinste und beschwingteste Dichter unter jenen der Sammlung. In seinem Erzählen ist schwermütige Melodie. J. Akurater ist auch der persönlichste unter diesen lettischen Dichtern, er weiss um sich selber in einer tiefen und schicksalhaften Art. Sein Verhältnis zu den Landschaften seiner Heimat ist urgewaltig und zwingt Bilder in seine Dichtung, die uns seltsam ergreifen. (Wiener Stimmen.)

✱

Band V

R. BLAUMANN NOVELLEN

Inhalt:

Im Schatten des Todes • Die Raudup-Wirtin • Gewitter • Andrikson

Im Schosse des Glücks • Abschied

Übersetzt aus dem Lettischen vom Autor

Volksdichter im besten Sinne ist Rudolf Blaumann. Wer das lettische Landvolk kennen lernen will, dem kann man nichts Besseres empfehlen, als diese schlichten, lebenswahren und trotz des mitunter leicht moralisierenden Tones (der ja auch bei Selma Lagerlöf manchmal mitklingt) dichterisch und psychologisch oft sehr feinen Geschichten. Wenn man in „Abschied“ liest, wie der alte Bauer, der seinen Hof und sein Inventar verkauft, das Pferd, das ihn einst zur Hochzeit gefahren hat, lieber totschießt, als dass er es für dreissig Rubel dem Juden oder Zigeuner abgibt — dann begreift man, dass der Bolschewismus im lettischen Volke nicht Wurzel fassen konnte und nie fassen wird. (Das Literarische Echo.)

Band VI

J. RAINIS

DAS GOLDENE ROSS

Ein Sonnenwendmärchen in fünf Aufzügen

Übersetzt aus dem Lettischen vom Autor

✱

Band VIII

A. BRIGADER

SPRIHDITIS

Ein Märchen in sieben Bildern

Übersetzt aus dem Lettischen

von

ELFRIEDE ECKARDT-SKALBERG

Märchen so zu dramatisieren, dass sie keinen zu schweren Symbolballast bekommen und kindlicher Logik, kindlichen Gerechtigkeitswünschen noch begreifbar bleiben, und doch wieder so, dass auch erwachsene Menschen sich nicht schauernd abzuwenden brauchen von falsch sich herablassender Kindtümelei, das ist schwer. Diese Letten sind auf einem guten Wege dazu. Sie erzählen in stofflich bewegten Szenen, scheuen aber gelegentlich auch vor einem breiteren lyrischen Klang nicht zurück, wenn es gilt, den naturmythologischen Hintergrund deutlich ins Stück herüberzunehmen. An einem neuentdeckten, frischsprudelnden Märchenqnell zu sitzen, darf, in diesen Stücken, niemand erwarten; aber es sind sehr ansprechende Gestaltungen reizvoller Motive; und ich kann mir wohl denken, dass sie den Weihnachtsspielplan unserer Theater zu bereichern vermöchten.

(Die schöne Literatur.)

LETTISCHE LITERATUR

Band VII

J. PORUCK

DIE REINEN HERZENS SIND

Inhalt: Die reinen Herzens sind • Reine Kleider • Tränen
Kukaschina • Die Schlacht an der Knipska • Die Erneuerer Roms
Übersetzt aus dem Lettischen von ELFRIEDE ECKARDT-SKALBERG

✱

Band IX

R. BLAUMANN

DURCH DEN SUMPF

Inhalt: Durch den Sumpf • In Wihndedsi wird es bald Hochzeit
geben • Ein Pferd, drei Kühe und hundert Rubel
Dort, wo niemand gewesen ist • Der rote Reiter • Die redende Sau
Übersetzt aus dem Lettischen vom Autor und O. SCHÖNHOF

✱

Band X

J. JAUNSUDRABIN **A I J A** Erzählung

Übersetzt aus dem Lettischen von O. GROSBERG

Mit diesen Büchern, die in hübscher Ausstattung und in gut lesbaren Übersetzungen (Blaumann pflegt selbst zu verdeutschen) geboten werden, hat uns der Gulbis-Verlag nunmehr 10 Bände lettischer Literatur vorgelegt. Das ist nicht gerade ein übermächtiges Ereignis, wie es etwa die ersten Verdeutschungen Zolas oder Ibsens oder Dostojewskis einmal waren, aber es vermittelt einen Kreis neuer ehrlicher Bekannter, in deren Runde man gern hier und da einen heiter-stillen Nachmittag verbringt. Sofern die Darstellungen „naturalistisch“ sind, in untersten Schichten spielen, sind sie frei von Sentimentalität. Nicht lassen sich Draussenstehende mitleidig herab zu einem andern Stand — dass es den meisten Menschen äusserlich schlecht geht, ist diesen Verfassern eine so selbstverständliche Tatsache, dass sie keine unnützen Worte und Gefühle daran verlieren. Ein wenig schwerblütig, besinnlich sind diese Geschichten noch, aber nicht mehr volkstümlich, naiv-erzählfreudig; ein Schuss literarischer Eleganz (nicht störend) ist überall unverkennbar. Am erdhaftesten ist wohl die Geschichte von der Bauerndirn Aija, die einen Sommer lang einem Hüterbub gestattet, in sie verliebt zu sein, dann aber mit ebenso selbstverständlicher Geste einen Reichen heiratet; mit dem sie nicht etwa tragisch unglücklich wird; glücklich auch nicht: bei dem sie bloss versandet; nicht alle Menschen haben Riesenkontur. Diese Selbstverständlichkeit, mit der Menschen als Menschen, Dasein als Dasein genommen werden, ist das Anziehendste an diesen Büchern.

(Die schöne Literatur.)

LIBRARY OF CONGRESS



0 020 647 610 2